Heimatkunde von Vechta

von

Dr. Cl. Pagenstert,
Oberlehrer.

Wissenschaftliche Beilage zum Jahresberichte des Gymnasiums zu Vechta 1902.

Bibliothek des Städt. Gymnasiums Düsseldorf

Progr.-No. **752.**

Vechta 1902.
Vechtaer Druckerei und Verlag, G. m. b. H., Vechta.

qve 1 (1902)
752 k.

UNIVERSITÄTS- UND LANDESBIBLIOTHEK DÜSSELDORF

Vorwort.

Seitdem im Jahre 1899 die neuen Lehrpläne an den oldenburgischen Gymnasien eingeführt worden sind, ist auch die Heimatkunde Unterrichtsgegenstand geworden. In dem Lehrplan des Vechtaer Gymnasiums ist als Lehraufgabe für die Sexta angegeben: Erste Einführung in die Grundbegriffe der physischen und mathematischen Erdkunde in möglichstem Anschlusse an die Verhältnisse Vechtas und seiner Umgebung. Die Schulbehörde ging von dem Grundsatze aus, daß, wie im allgemeinen der Unterricht so viel als möglich an die Anschauung anknüpfen soll, so auch die erdkundlichen Grundbegriffe, mit denen der Schüler zu arbeiten hat, am leichtesten verständlich werden an den typischen Erscheinungsformen der heimatlichen Erdoberfläche. Können dem Schüler auf diese Weise auch nicht alle erdkundlichen Vorbegriffe klar gemacht werden, so bietet doch jede Gegend eine Menge typischer Formen, oft eine größere, als man anfangs zu glauben geneigt ist. Zugleich wird noch ein anderer Vorteil gewonnen. Dadurch, daß der Schüler eine Karte seines Schulortes und dessen nächster Umgebung an der Tafel entstehen sieht, wird er eingeführt in die kartographische Zeichensprache, und werden ihm die Grundprinzipien aller Kartendarstellungen (Maßstab, Himmelsrichtungen u. s. w.) verständlich.

Neben dieser praktischen Aufgabe hat die Heimatkunde noch eine andere mehr idealer Natur. Jedem Menschen ist die Liebe zur heimatlichen Scholle von Gott ins Herz gelegt. Wie mächtig ergreift oft die Sehnsucht nach der Heimat den in der Ferne Weilenden! Auf dieser Heimatliebe baut sich die Liebe zum Vaterlande auf. Je inniger jemand mit dem Boden, der Geschichte, den Menschen, kurz mit allen Verhältnissen der Heimat von Jugend auf

verwachsen ist, um so treuer wird er auch in allen Lagen zu ihr und auch zum Vaterlande halten. Für den Schüler ist die Heimat in den meisten Fällen der einzige Teil des Vaterlandes, den er näher kennt; mit zunehmendem Alter erweitert sich der Kreis, und so wird sich auch die Heimatliebe zur Liebe zum gemeinsamen Vaterlande auswachsen. Leider ist heutzutage bei unsern erleichterten Verkehrsverhältnissen, wo mit leichter Mühe der eine Aufenthaltsort mit einem anderen vertauscht wird, das Heimatgefühl bei vielen verloren gegangen. Das ist zu bedauern. Darum hat die Schule ganz besonders Veranlassung, den Heimatsinn in der Jugend zu heben und zu stärken.

Hinzugezogen wurden bei der vorliegenden Arbeit: Willoh, Geschichte der kath. Pfarreien im Herzogtum Oldenburg, III. Band, ferner Kollmann, Statistische Beschreibung der Gemeinden des Herzogtums Oldenburg, Oldenburg 1897, und desselben Verfassers Ortschaftsverzeichnis des Großherzogtums Oldenburg. Oldenburg 1901. Gute Dienste hat die vortreffliche Heimatskunde von Langenberg von Dr. Schrader geleistet. Für die Durchsicht der Korrekturbogen ist der Verfasser Herrn Kollegen Anneken zum Danke verpflichtet.

§ 1.

Das Schulzimmer.

Wir befinden uns im Schulzimmer. Wir stehen auf dem Fußboden, über uns ist die Decke, um uns sind die vier Wände. Wände und Fußboden haben nicht gleiche Lage. Die Wände sind senkrecht aufgerichtet, der Fußboden, sowie die Decke sind wagerecht. Die senkrechte Richtung zeigt uns das Lot oder Senkblei, die wagerechte die Wage. Ich zeichne eine wagerechte Linie auf die Tafel und lege daran eine senkrechte. Der Raum zwischen beiden heißt ein rechter Winkel. Solcher rechter Winkel haben wir in unserem Zimmer mehrere, so die Ecken an den Wänden und dem Fußboden und der Decke, ebenso die Ecken an der Wandtafel und den Heften.

Es soll eine Zeichnung von dem Schulzimmer an der Wandtafel entworfen werden. Wir messen zu diesem Zwecke mit dem Metermaß die Länge und Breite des Schulzimmers. 1 Meter (m) = 100 Centimeter (cm) = 1000 Millimeter (mm). Wir erhalten für die Außenwand und die ihr gegenüberliegende Innenwand je 5 m, für die beiden Längswände je 6 m. Das Zimmer ist somit 5 m breit und 6 m lang.

Wir können nun das Schulzimmer nicht so groß auf die Tafel zeichnen, wie es in Wirklichkeit ist; denn dann müßten wir eine Tafel haben, die wenigstens gerade so groß wäre, wie das Zimmer. Die Tafel ist aber viel kleiner, und selbst, wenn wir $^1/_5$ der Länge und Breite nähmen, auch dann würde unsere Tafel nicht ausreichen. Wir wollen nun $^1/_{10}$ der Länge und Breite nehmen. Die Außenwand, links von uns, kommt also links auf die Tafel, ist 5 m = 500 cm : 10 = 50 cm. Daran zeichnen wir rechtwinklig oben auf der Wandtafel die vor uns liegende Innenwand. Diese hat 6 m = 600 cm : 10 = 60 cm, wird also auf der Wandtafel 60 cm betragen. Dann wird das Rechteck vervollständigt. In demselben werden Fenster und Thüre eingetragen, Pult, Schrank und Bänke durch Linien angedeutet.

So habe ich auf der Tafel eine Zeichnung erhalten, in welcher die Länge den zehnten Teil der wirklichen Länge ausmacht, d. h. so oft ich auf der Zeichnung 1 cm habe, so oft hat die Wirklichkeit 10 cm. Damit nun dieses ein jeder sogleich sehen kann, pflegt man unter die Zeichnung zu schreiben 1 : 10. Dies nennt man den Maßstab.

Soll nun das Schulzimmer in das viel kleinere Heft eingezeichnet werden, muß natürlich die Zeichnung viel kleiner werden, d. h. wir müssen einen kleineren Maßstab anwenden. Wir werden alle Ausdehnungen, welche wir auf der Tafel stehen haben, durch 5 teilen und erhalten dann folgende Zahlen: Für jede Längswand 60 cm : 5 = 12 cm, für jede der beiden anderen Wände 50 cm : 5 = 10 cm. Wo im Heft 1 cm steht, stehen auf der Tafel 5 cm, da hat die Wirklichkeit 50 cm. Die Maßzahlen in der Wirklichkeit sind also 50 mal so groß, als in der Zeichnung im Heft oder: Die Zeichnung verhält sich zur Wirklichkeit wie 1 : 50. Der Maßstab ist also 1 : 50.

§ 2.

Das Schulgebäude.

Unser Schulzimmer befindet sich in dem Gymnasialgebäude. Dieses besteht aus drei Teilen, einem Mittelbau und 2 Flügeln, die nach der Frontseite etwas vorgebaut sind. Der älteste Teil ist der Mittelbau; er wurde 1846 errichtet. Im Jahre 1874 wurde der linke Flügel (Pancratzseite) und 1895 der rechte Flügel (Bahnhofsseite) mit dem weiteren Ausbau und dem Stall aufgeführt. In welchem Teile befindet sich der Haupteingang? Was besagt das Wappen über der Eingangsthür? was die Inschrift über dem mittleren Fenster? Wie sind die Klassenzimmer über den Mittelbau und die beiden Flügel verteilt? Welchem Zwecke dienen die übrigen Zimmer? Wie gelangt man auf den Turnplatz? Auch vom Schulgebäude soll eine Zeichnung auf der Wandtafel entworfen werden. Es werden Länge und Breite desselben gemessen. Die Front- oder Längsseite beträgt in runder Zahl 40 m (je 10 m für die beiden Flügel und 20 m für den Mittelbau), die linke Breitseite 14 m, die rechte 18 m. Der Anbau des rechten Flügels mit dem Stall ist 18 m lang und 10 m breit. Wir können hier nicht mehr den Maßstab 1 : 10 anwenden, wie bei der Zeichnung des Schulzimmers. Dafür ist die Tafel zu klein. Wir müssen einen viel kleineren Maßstab nehmen, etwa 1 : 50. Wir erhalten dann für die Frontseite 4000 cm : 50 = 80 cm. Davon fallen

je 20 cm auf die beiden Flügel und 40 cm auf den Mittelbau. Für die rechte Breitseite kommen 1800 cm : 50 = 36 cm. Dasselbe gilt für die Länge des Anbaues, zusammen also 72 cm. Für die Breite des Anbaues erhalten wir 1000 cm : 50 = 20 cm. Die linke Breite beträgt in der Wirklichkeit 14 m, für die Zeichnung 1400 cm : 50 = 28 cm. Die Zeichnung in ein Heft würde einen viel kleineren Maßstab erfordern, ebenso wenn wir das Schulgebäude zugleich mit dem Turnplatze auf die Wandtafel zeichnen würden.

Wie groß ist nun der Raum, welchen das Schulgebäude und der Turnplatz einnehmen? Bis jetzt haben wir nur Linien gemessen Mit dem Meter kann man aber keine Flächen messen. Das geht nur mit dem Quadratmeter (qm). Das ist ein Viereck, in welchem jede Seite 1 Meter lang ist. In unserem Schulzimmer, das 6 m lang ist, können wir 6 solcher Quadratmeter vor einander legen, und da es 5 m breit ist, würden 5 solcher Streifen neben einander gelegt die Fläche des Zimmers bedecken. Da jeder Streifen 6 qm enthält, so erhalten wir 6 × 5 = 30 qm als Fläche des Schulzimmers. Wir erhalten also den Flächeninhalt, indem wir Länge mit Breite multiplizieren. Das Schulgebäude ist, wie schon erwähnt ist, in seinem Hauptteile 40 m lang und 14 m breit. Der rechte Flügel ist etwa 4 m nach hinten weiter ausgebaut und hat noch den 18 m langen und 10 m breiten Ausbau mit dem Stall. Darnach ergiebt sich folgendes: 40 × 14 = 560 qm, 18 + 4 = 22 × 10 = 220 qm. 560 qm + 220 qm = 780 qm, oder da 100 qm 1 ar sind, 7 ar 80 qm. Der Flächeninhalt des Turnplatzes beträgt annähernd 24 ar.

§ 3.

Lage des Schulgebäudes.

1. Die Himmelsgegenden.

Wo liegt unser Schulgebäude? Man könnte sagen: Es liegt mit der Frontseite an der Bahnhofsstraße, mit der gegenüberliegenden Seite am Turnplatze. Das sind aber Benennungen, welche leicht geändert werden können. Deshalb suchen wir mit Hülfe der Sonne nach Bestimmungen, welche immer richtig bleiben.

Wir befinden uns auf einem freien Felde. Der Punkt der Erdoberfläche, auf welchem wir stehen, heißt unser Standpunkt. Ueber uns erblicken wir den Himmel als ein gewaltiges Gewölbe, welches sich senkrecht über unserem Scheitel am höchsten erhebt und

seitwärts in der Ferne auf der Erde zu ruhen scheint. Der Punkt des Himmels, welcher genau senkrecht über unserem Standpunkte liegt, heißt Scheitelpunkt oder Zenith. Die Linie, in welcher Himmel und Erde sich zu berühren scheinen, nennen wir Gesichtskreis oder Horizont.

Betrachten wir nun die Sonne in ihrem Auf- und Untergange und in ihrer Höhe zu den verschiedenen Tageszeiten.

Von unserem Schulgebäude aus sehen wir im Sommer die Sonne hinter Füchtel über den Horizont emporkommen. Sie steigt dann allmählich am Himmelsgewölbe empor, bis sie gegen Mittag über Hagen ihren höchsten Punkt erreicht. Von da an beginnt sie zu sinken, bis sie am Abend hinter Daren unter dem Horizont wieder verschwindet. So beschreibt sie am Himmel einen Kreisbogen, den man Tagebogen nennt Aber auch unter dem Horizonte wandert sie weiter, bis sie am anderen Morgen hinter Füchtel wieder heraufkommt. Gerade mitten in der Nacht steht sie zwischen Daren nnd Füchtel, etwa nach dem Stoppelmarkt zu, aber unter dem Horizonte. Die Sonne umkreist scheinbar demnach die Erde. Die Zeit, in welcher sie einen solchen Kreisbogen beschreibt, teilt man in 24 Stunden, die Stunde in 60 Minuten, die Minute in 60 Sekunden. Die Zeit, während welcher die Sonne über dem Horizonte steht, heißt Tag, die Zeit, während welcher sie unter dem Horizonte steht, nennt man Nacht. Die Gegend, in welcher die Sonne morgens aufgeht, heißt Osten (O); wo sie mittags steht, Süden (S); wo sie untergeht, Westen (W); wo sie um Mitternacht steht, Norden (N). Somit haben wir 4 Himmelsgegenden: Osten, Süden, Westen und Norden und nach diesen können wir die Lage unseres Schulgebäudes bestimmen. Es grenzt im Norden an die Bahnhofsstraße, im Osten an die Besitzung des Geheimen Justizrats Pancratz, im Westen an die Bahnhofsanlagen, im Süden an den Turnplatz.

Zwischen den genannten Himmelsrichtungen giebt es noch eine große Anzahl anderer Richtungen, von denen jede benannt wird nach den Hauptrichtungen, zwischen denen sie liegt. So nennen wir die Richtung mitten zwischen Norden und Westen Nordwesten (NW), ebenso finden wir Nordosten (NO), Südosten (SO) und Südwesten (SW). Zwischen den so gefundenen 8 Richtungen können wir noch wieder andere 8 Richtungen unterscheiden, die wir nach den nebenliegenden nennen: NNW, NNO, ONO, OSO, SSO, SSW, WSW, WNW. Zusammengestellt werden alle diese Richtungen in einer sog. Windrose.

2. Nord-, Süd-, Ost- und Westpunkt.

Die verschiedenen Himmelsgegenden, welche wir gefunden haben, sind nur allgemeine Bezeichnungen, Strecken am Horizont, welche einer genauen Begrenzung entbehren.

Zur genaueren Bestimmung derselben hat man darum in der Mitte einer jeden einen Punkt bestimmt, den man nach der Himmelsgegend, in der er liegt, als Ost-, Süd-, West- und Nordpunkt bezeichnet. Ihn findet man mittelst des Schattens. Dieser wird, je höher die Sonne am Himmel emporsteigt, um so kürzer und ist am kürzesten zur Mittagszeit, wenn die Sonne ihren höchsten Stand am Himmel erreicht hat. Diese steht dann im Südpunkte. Wie aber können wir wissen, wann wir den kürzesten Schatten haben? Wir stellen auf einem freien Platze, etwa unserm Turnplatze eine Stange senkrecht in den Boden und vergleichen den Schatten derselben zu den verschiedensten Tageszeiten. Wir sehen, daß der Schatten abends und morgens am längsten, gegen Mittag am kürzesten ist, ferner, daß er zu den verschiedenen Tageszeiten nach verschiedenen Richtungen fällt; auf unserm Turnplatze wird er im Sommer morgens nach dem Kirchhof hin und abends nach der Stadt hin fallen. Da die Sonne gleichmäßig auf- und niedersteigt, steht sie eine Stunde vor Mittag gleich hoch, wirft also gleichen Schatten, wie eine Stunde nach Mittag. Wir beobachten um $11^1/_2$ Uhr den Schatten der Stange, bezeichnen mit einem Nagel das Ende desselben und verbinden mit einer geraden Schnur den Nagel mit dem Fuß der Stange und beschreiben mit dem Nagel auf dem Boden einen Kreis um die Stange. Bald merken wir, daß der Schatten in den Kreis fällt, aber allmählich wieder länger wird. Gerade wenn er wieder auf den Kreis fällt, schlagen wir einen Nagel in sein Ende und sehen nach unserer Uhr. Es ist nun $1^1/_2$ Uhr. Der Schatten ist wieder so lang, wie um $11^1/_2$ Uhr. Am kürzesten wird er also in der Mitte zwischen beiden Schatten sein. Wir verbinden die beiden Nägel durch eine Schnur, nehmen von dieser die Mitte und knüpfen da eine andere Schnur an, welche wir nach dem Fuße der Stange ziehen. In dieser Schnur lag der kürzeste Schatten, d. h. der Mittagsschatten und zwar gerade zwischen $11^1/_2$ und $1^1/_2$ Uhr, also um $12^1/_2$ Uhr, (genauer 12^{28}). Dann steht die Sonne im Südpunkte, und der Schatten fällt genau nach dem Nordpunkte. Diese Lage des Schattens nennen wir Mittagslinie oder Meridian (vom lat. meridies, Mittag). Alle Menschen, welche auf dieser Linie leben, haben dann Mittag. So haben wir den Süd- und Nordpunkt gefunden. Jetzt finden wir auch leicht den Ost- und Westpunkt. Wir brauchen nur eine Linie durch

den Fußpunkt der Stange rechtwinklig zu dem Meridian zu legen, so erhalten wir nach Osten hin den Ostpunkt und nach Westen hin den Westpunkt.

Aber nicht nur die Stange, die wir senkrecht in den Boden gesteckt haben, auch die Stämme der Lindenbäume an der Allee und auf dem Turnplatze, ferner die Ecken der Häuser zeigen uns durch ihre Schatten um $12^1/_2$ Uhr die Mittagslinie und damit auch die Lage an, welche sie nach den Himmelsgegenden einnehmen. Wenn wir also wissen wollen, welche Lage unser Schulgebäude hat, betrachten wir den Schatten desselben um $12^1/_2$ Uhr. Wir finden, daß die Schmalseiten ziemlich genau in der Mittagslinie liegen. Daraus folgt, daß die Front genau gegen Norden, die Rückseite gegen Süden zeigt, die Flügel zum Mittelbau eine östliche bezw. westliche Lage haben.

Würde die Mittagslinie nicht mit den Schmalseiten zusammenfallen, so würden wir erstere durch die Südost- bezw. Südwestecke legen, dann den Abstand der Nordost- bezw. Nordwestecke der betreffenden Schmalseite von der Mittagslinie messen und diesen nach dem angenommenen Maßstab in die Zeichnung eintragen.

§ 4.

Nächste Umgebung des Schulgebäudes.

Die „Citadelle".

Unser Schulgebäude liegt nicht in der eigentlichen Stadt Vechta, sondern westlich daneben auf der sogenannten Citadelle. So nennt man eine kleine Festung. Vor ungefähr 250 Jahren (1666) hat nämlich der Fürstbischof Christoph Bernard von Galen, um Vechta und seine Umgebung besser zu schützen, die Citadelle angelegt, von der jetzt nur noch weniges vorhanden ist. Der äußere Umfassungsgraben ist noch zu sehen. Von Cäsars Pappel an führt der eine Arm in südlicher Richtung hinter den Gärten bis Brumunds Garten hin, nimmt von da eine westliche Richtung an bis zur Marsch und wendet sich hier nach Norden; der andere Arm zieht sich von Cäsars Pappel in nördlicher, dann westlicher Richtung hinter dem Offizialatsbusch hin, nimmt dann eine mehr südliche Richtung und vereinigt sich schließlich mit dem ersteren Arm. Auf dem von diesem Wasser eingeschlossenen Gebiete lag die Citadelle. Sie war ein reguläres Fünfeck mit 5 Bastionen. Sie hat aber nur 100 Jahre bestanden. Im Jahre 1769, nach dem siebenjährigen Kriege wurde sie geschleift. Von den ehemaligen Befestigungen ist noch das Zeughaus geblieben. Es ist in ein Zwangsarbeitshaus umge-

wandelt und liegt am äußersten Ende der Allee. Das fürstbischöfliche Wappen erinnert noch jetzt an seinen Ursprung. Der geebnete Boden der Citadelle dient, soweit er nicht mit Gebäulichkeiten besetzt ist, den Strafanstalten als Ackerland. Außerdem haben wir noch als Erinnerung an die alte Citadelle das Kaponier (caponnière). Es liegt außerhalb des Umfassungsgrabens hinter dem Centralhotel und diente ursprünglich zum Schutze der Festung. Später war es eine Zeitlang Gefängnis; jetzt wohnen Aufseher der Strafanstalten darin.

Wir wollen nun, nachdem wir die Lage des Schulgebäudes genauer bestimmt haben, dessen nächste Umgebung kennen zu lernen suchen und zugleich uns die Entfernungen, die wir annähernd nach Schritten (5 Schritte = 4 m) berechnen, zum Zweck einer späteren Zeichnung merken. Von Cäsars Pappel führt eine Allee in ost-westlicher Richtung vor dem Gymnasium vorbei bis zum Zwangsarbeitshause, (die Länge beträgt etwa 450 m). Von Cäsars Pappel bis zum Gymnasium (Haupteingang) sind 100 m, bis zum Bahndamm 160 m. Zu beiden Seiten der Allee liegen die Hauptgebäude der Citadelle, an der Südseite die Wohnung des Geheimen Justizrats Pancratz, das Gymnasium und Bahnhofsgebäude, an der Nordseite das Offizialatsgebäude und das Weibergefängnis.

Die Entfernungen vom Gymnasium aus sind folgende: nach Osten bis zur Pancratz'schen Besitzung 5 m, nach Norden bis zum Offizialatsgebäude 30 m. nach Westen zum Bahnhofsgebäude etwa 40 m. Daran schließt sich weiter nach Westen hin, nur durch den Bahnkörper davon getrennt, der katholische Kirchhof, ein Quadrat, von dem jede Seitenlänge 120 m beträgt. Dem Kirchhof gegenüber, etwa 40 m von diesem entfernt, liegt nach Norden hin das Weibergefängnis. In weiterer Entfernung vom Gymnasium liegen nach Norden hin hinter dem Offizialatsbusch die Knabenbewahranstalt (150 m), nach Süden, ungefähr eben so weit entfernt, 4 Aufseherwohnungen.

Welchen Maßstab muß man nun anwenden, wenn man das Schulgebäude mit seiner eben erwähnten Umgebung auf die Wandtafel zeichnen will? Zuerst zeichnen wir durch die Mitte der Tafel die Mittagslinie und ziehen dann die West-Ost-Linie. Die größte Entfernung ist von Cäsars Pappel bis zum Zwangsarbeitshause (Allee), 450 m. Sie hat genau west-östliche Richtung. Unter Berücksichtigung der Länge der Tafel nehmen wir den Maßstab 1 : 500. Die Allee wird also 45 000 cm : 500 = 90 cm lang werden. Die anderen Entfernungen lassen sich nun leicht berechnen. Von Cäsars Pappel bis zum Haupteingange in das

Schulgebäude werden 20 cm sein, dieses in seiner Front 8 cm erhalten. Seine Entfernung vom Pankratz'schen Hause wird 1 cm, vom Offizialate 6 cm, vom Bahnhofsgebäude 8 cm ausmachen. Der Kirchhof wird ein Quadrat von je 24 cm Seitenlänge. Bei der Zeichnung in ein Heft muß der Maßstab entsprechend kleiner werden.

§ 5.

Die Straßen und öffentlichen Gebäude Vechtas.

Unser Schulgebäude liegt nicht innerhalb der Stadt Vechta, sondern, wie wir schon gesehen haben, neben derselben auf dem Boden der ehemaligen Citadelle. Durch die Bahnhofsstraße gelangen wir beim Hause des Kaufmanns Cäsar auf eine große breite Straße, die Hauptstraße der Stadt, die sich in einer im ganzen süd-nördlichen Richtung vom Münsterthor im Süden zum Bremerthor im Norden erstreckt. In ihrem südlichen Teile bis zur Pfarrkirche heißt sie Große Kirchstraße, in ihrem nördlichen Teile Große Straße. Sie fällt auf durch ihre Breite (12—15 m). Die breitere Mitte ist für Fuhrwerke, die mit Klinkern belegten Seitenwege (Trottoir) sind für Fußgänger bestimmt. Die Mitte der Straße ist etwas erhöht (warum?). Unser Blick fällt auf die

Pfarrkirche.

Sie ist wahrscheinlich 1452 gebaut. Jedoch ist von der ursprünglichen Kirche nur wenig mehr vorhanden. Im Jahre 1538 wurde sie von den Oldenburger Grafen bis auf die Außenmauern zerstört und konnte wegen der vielen Kriegswirren nur allmählich und nach langen Unterbrechungen wieder hergestellt werden. In welcher Bauart ist die Pfarrkirche aufgeführt? Die Bauart oder den Baustil kann man am leichtesten an den Fenstern erkennen, ob diese runde oder spitze Bogen haben. Die alten Römer liebten die runden Bogen. Darum heißt der Rundbogenstil der romanische. In diesem Stile sind alle Kirchen bis ins 13. Jahrhundert gebaut. Dann kam der Spitzbogenstil oder der gotische Baustil auch in Deutschland auf. Wenn wir daraufhin die Pfarrkirche ansehen, so finden wir, daß sie im gotischen Stile gebaut ist. Ihre Lage ist eine west-östliche. Im Westen steht der Turm, in der Mitte das Schiff, im Osten das Chor. In dieser Richtung sind die meisten Kirchen gebaut. Den mittleren Teil nennt man das Schiff. Man hat die Kirche wohl mit einem gegen die Wogen kämpfenden Schiffe verglichen. Das Aeußere macht mit den je 4 Seitengiebeln der Süd- und Nordseite einen gefälligen Eindruck. Weniger

schön ist der plumpe Turm mit seiner zwiebelförmigen Spitze, welcher nicht, wie man es aus der an seiner Front angebrachten Jahreszahl schließen könnte, im Jahre 1826 gebaut ist, sondern in den Jahren 1722 und 1723. Im Jahre 1826 ist er restauriert worden. Die Turmthüren, die Schalllöcher und die Turmecken sind mit Sandstein eingefaßt, das andere ist aus Backstein. Noch jünger als der Turm ist das im Jahre 1748 gebaute Chor. In einer Nische über der Hauptthür steht eine Muttergottesstatue, in der Außenmauer an der Südseite der Kirche erblicken wir links neben der Seitenthür einen Grabstein mit der Figur eines Ritters, des Johann von Dorgeloh von Bretberg, gest. 1597, an der Ostseite des Chors den Denkstein des Pastors Hesselmann. Zwei Kugeln in den Außenmauern der Nordseite erinnern uns an die Schwedenzeit während des 30jährigen Krieges. Die Höhe des Kirchturms läßt sich auf folgende Weise finden: Man stellt ein Metermaß senkrecht auf die Erde und mißt den Schatten desselben. Ebenso wird die Schattenlänge des Turmes von seinem Fuße aus gemessen. Die Höhe beträgt so viele Meter, als der Schatten des Metermaßes in dem Turmschatten enthalten ist.

Das Innere der Kirche ist vor kurzem geschmackvoll restauriert. Dem Eintretenden fallen die dicken Pfeiler auf, welche das Gewölbe stützen und das Schiff in 3 Teile teilen; das Hauptschiff ist in der Mitte und an der Nord- und Südseite je ein Nebenschiff. Um die Kirche liegt der Kirchhof. Bis zum Jahre 1849 wurde derselbe als Begräbnisplatz benutzt. Vornehme Leute begrub man in früherer Zeit auch wohl in der Kirche, alle anderen um die Kirche herum. Im letztgenannten Jahre wurde der Friedhof auf der Citadelle angelegt. Die Denkmäler auf dem alten Kirchhof sind verschwunden und an deren Stelle Anlagen gemacht. Für die steinernen Umfassungsmauer mit einem großen Thore vor dem Turme ist seit 1877 ein eisernes Stakett getreten.

In der Nähe liegen mehrere öffentliche Gebäude: im Nordosten die Kaplanei und die Pastorat, im Südosten die Wohnungen des Direktors und Inspektors der Strafanstalten, im Süden die Mädchenschule, die Küsterei und das Gesellenhaus.

Wir folgen der in nordöstlicher Richtung sich hinziehenden Großen Straße und merken uns zugleich für eine spätere Zeichnung die Entfernungen, welche wir von den Kilometersteinen ablesen können. In der Nähe der Pfarrkirche steht ein solcher Stein. Er hat die Zahl 48,9, d. h. von diesem Steine bis zur Hauptstadt Oldenburg sind 48,9 Kilometer (km). 1 km = 1000 m. Die

Zahl vor dem Komma bezeichnet die Kilometer, die hinter demselben die Zehntelkilometer. Also 48,9 Kilometer bedeutet 48900 m. *)

Bald haben wir das vor kurzem errichtete Gebäude der „Münsterländischen Bank" erreicht. Ihm gegenüber liegt das Centralhotel. Auf der Brücke, welche wir bald darauf passieren, befindet sich eine Brandpumpe. Für die Löscharbeiten beim Ausbruch eines Brandes bestehen zwei Feuerwehren, eine städtische und eine freiwillige. Gleich hinter der Brücke kommen wir zu dem mit jungen Bäumen umpflanzten

Marktplatz.

In seiner Mitte steht ein öffentlicher Brunnen. Andere Brunnen Vechtas sind durch nachbarliche Genossenschaften hergestellt und werden nur von diesen benutzt. Am Marktplatze liegt das Rathaus. Das frühere Rathaus war das Krümpelbeckſche Haus (Ecke Große Straße, Marktplatz), an dessen Giebel noch ein schönes Stadtwappen (ein Stadtthor mit einem Kopf in der Thoröffnung) zu sehen ist. Nach Osten führt eine kleine Querstraße vom Marktplatze auf die Burgstraße, doch wir setzen unsern Weg auf der Großen Straße fort, welche bei der Apotheke an Breite zunimmt und eine mehr nordöstliche Richtung verfolgt. Die Häuser sind meist Privathäuser, mit dem Giebel zur Straße gekehrt und aus Fachwerk gebaut. Früher waren sie auch größtenteils mit Stroh gedeckt; denn Ziegel waren selten. Es gab im Amte Vechta nur eine Ziegelei, die fürstliche, jetzt Landwehrsche, hinter dem städtischen Tannenkamp. Als aber 1711 eine Feuersbrunst ausbrach, kam das Verbot, neue Häuser wieder mit einem Strohdach zu versehen. Drei Nebenstraßen zweigen von der Großen Straße ab, nach Westen die Kronenstraße, auch wohl Fuhlenriede genannt, welche zwischen Schröder und Middelkamp abbiegend und in einem Halbkreis sich hinziehend zwischen Jansen-Götting und Brand wieder auf die Große Straße trifft. Von der Kronenstraße biegt nach N.-W. eine Straße ab, welche über die Piske nach Falkenrott führt. Die Piske ist ein Graben meist stehenden Wassers, der vom Bremerthor sich hinter den Gärten der Kronenstraße in südlicher Richtung hinzieht und mit dem Graben der Citadelle in Verbindung steht. Nach Osten führen von der Großen Straße 2 kleine Querstraßen zum Klingenhagen, beim Klövekornschen Hause und beim Postgebäude.

*) Anm. Jedoch ist mit 48,9 km die Länge der Chaussee von Oldenburg nach Vechta bezeichnet, die Luftlinie beträgt 47 km.

Zwei Häuser an der Großen Straße verdienen erwähnt zu werden: die Oldenburgische Landesbank und das 1896 erbaute

Postamt.

Die Post ist eine wichtige Einrichtung, welche den Verkehr mit der Außenwelt vermittelt. Durch die Drähte, welche vom Postamte ausgehen, vermögen wir uns mit Leuten, die weit von uns wohnen, schnell in Verbindung zu setzen. Durch das Telephon können wir mit ihnen sprechen, durch den Telegraph mittelst Zeichen ihnen unsere Gedanken mitteilen. Den ersten Schreibtelegraph erfand 1857 Karl August Steinheil, nachdem schon vorher die Professoren Gauß und Weber das physikalische Kabinett und die Sternwarte in Göttingen durch eine Telegraphenleitung verbunden hatten. Verbessert wurde der Steinheilsche Apparat durch Samuel Morse. Das Verdienst, das Telephon erfunden zu haben, gebührt dem Volksschullehrer Philipp Reis in Friedrichsdorf. Die erste weitere Fernsprechanlage war zwischen Berlin und Magdeburg.

Die Große Straße läuft aus in das

Bremerthor.

Von einem Thore sehen wir nichts mehr. Früher war aber ein solches vorhanden. Bevor die Citadelle gebaut wurde, und auch noch eine Zeitlang, als die Citadelle schon bestand, bis zum Jahre 1684, war Vechta eine Festung, d. h. es war mit Wall und Graben umgeben. Nur an bestimmten Stellen konnte man in die Stadt gelangen. Hier waren Thore angebracht, welche geschlossen werden konnten. Zwei Thore waren der Sicherheit wegen mit steinernen Thorbogen versehen, im Süden das Münsterthor und im Nordosten das Bremerthor. Mit letzterem hört die Stadt nach Norden hin auf. Die Entfernung von der Pfarrkirche zeigt uns der Kilometerstein 48,4 vor Melchers Hotel, also 500 m von der Pfarrkirche. Mehrere Wege führen vom Bremerthor in die Umgebung: nach Osten die Scheunenstraße nach dem Gute Füchtel, nach Norden eine Chaussee nach Langförden, eine andere in nordwestlicher Richtung nach Oythe, eine dritte in westlicher Richtung nach Falkenrott und Bakum. An dem Wege nach Oythe liegt das Josefsheim, in dem heimatlose Kinder Aufnahme finden; an dem Wege nach Falkenrott Hermanns Bierbrauerei. Von hier sieht man viele Drähte durch die Stadt geleitet, welche einen ganz anderen Zweck haben, als die vom Postgebäude ausgehenden. Es sind Drähte, welche den elektrischen Strom durch die Stadt leiten und an dunklen Winterabenden das Licht zur Erleuchtung der Straßen und auch in

einigen Häusern vermitteln. Die erste brauchbare Glühlichtlampe wurde von dem Amerikaner Edison hergestellt. Auch wird die elektrische Kraft benutzt zur Bewegung von Maschinen. Die Strafanstalten bedienen sich zur Beleuchtung des Gases, das aus Kohlen bereitet wird. Die Gasfabrik liegt hinter dem Weibergefängnis auf der Citadelle.

In das Bremerthor mündet noch eine andere Straße der Stadt, welche östlich von der Großen Straße mit dem letzten Teile derselben parallel läuft, der

Klingenhagen.

An seiner Ostseite liegt das 1895 eröffnete Antonianum. Er endet beim Hause des Kaufmanns Middendorf. Drei Straßen zweigen von hier ab. Nach Westen hin verbindet sich mit der Großen Straße eine früher schon erwähnte Querstraße. An ihr liegt die Synagoge. Nach Süden läuft in der Richtung des Klingenhagens die schmale und gekrümmte Burgstraße, nach Südosten die meist von kleinen Ackerbürgern bewohnte Mühlenstraße, auch Poggenburg genannt, welche bei der Wassermühle mit dem Ostende der Marienstraße zusammenstößt. Von Middendorf bis zur Wassermühle sind 425 Schritte = 340 m. Am Südostende der Mühlenstraße liegt die Turnhalle des Vechtaer Turnvereins.

Die Burgstraße,

welcher wir folgen, zeigt durch ihren Namen, daß sie zur Burg führte und daß an ihr Burgmänner ihre Wohnung hatten. An ihrer Ostseite befinden sich das Stanislaus-Konvikt und die Vikarie. Von den Burgmannswohnungen ist nur noch die Elmendorffsburg vorhanden. Die Burgstraße endet bei der Nepomukbrücke, die ihren Namen hat von der auf ihrer Brüstung angebrachten Statue des hl. Johannes von Nepomuk. Die Figur dieses Heiligen findet man auch anderswo an Brücken angebracht zur Erinnerung daran, daß er vom Könige Wenzel in die Moldau gestürzt wurde (1383). Der hl. Johannes von Nepomuk ist der Schutzheilige der Stadt Vechta, wie aus der Inschrift hervorgeht. *) Früher befand sich bei der Nepomukbrücke eine Wassermühle. Diese ist nach dem großen Brande im Jahre 1684 an ihre jetzige Stelle verlegt. Die Ent-

*) Anm.
Urbs, quae promta tuo simulacra locavit honori,
Nepomucene, tuam promereatur opem;
Illa sui effigiem patroni curat adesse,
Praesens auxiliis tu sis ubicumque tuis.

fernung von der Nepomukbrücke bis zur Ausmündung des Klingenhagens in das Bremerthor beträgt etwa 450 Meter.

Von der Nepomukbrücke können wir in etwa 100 Schritten auf einer zwischen der Wohnung des Direktors der Strafanstalten und der Pastorat nach Westen umbiegenden Straße zur Pfarrkirche gelangen. Da wir aber diese schon kennen, so wählen wir den in östlicher Richtung einer Mauer entlang sich hinziehenden Weg, welcher wie die Mauer nach 100 Schritten rechtwinkelig nach Süden abbiegt und nach etwa 150 Schritten unter rechtem Winkel auf die Mitte der Marienstraße ausmündet. Wir befinden uns hier auf dem sogenannten

Kapitelplatz,

einem für Vechta *) geschichtlich bedeutsamen Boden; denn in dieser Gegend stand die vorhin schon erwähnte Burg, welcher die Stadt Vechta ihren Ursprung verdankt. Wann die Burg gebaut worden ist, läßt sich nicht mit Sicherheit genau feststellen. Gegen Ende des 12. Jahrhunderts oder mit dem Beginn des 13. Jahrhunderts haben Grafen von Calvelage, vielleicht Nachkommen der von Karl dem Großen eingesetzten Gaugrafen, an der Grenze des Dersa- und Lerigaues an einer wichtigen Straße, wo sie schon eine Münz- und Zollstation hatten, die Burg Vechta angelegt und von ihr den Namen Grafen von Vechta angenommen. Die Burg lag auf einer von tiefem Wasser umgebenen, nach Osten eiförmig gestalteten Insel. In deren Mitte stand ein dicker Turm von 48 Fuß Durchmesser mit 16 Fuß dicken Mauern. Um ihn lag ein freier Platz. Das Schloß lag auf der Westseite der Insel. Eine Zugbrücke führte von hier zu einer zweiten westlich gelegenen Insel, dem sog. Borgfreden. Auf derselben stand eine große Linde, unter welcher nach alter sächsischer Sitte Gericht gehalten wurde. Eine zweite Zugbrücke führte von dem „Borgfreden" nach Norden, etwa bei der Elmendorffsburg, in die Stadt. Diese ist allmählich entstanden, indem sich im Westen und Norden der Burg, wo dieselbe am wenigsten geschützt war, die Dienstmannen des Grafen, die Burgmänner, ansiedelten. Kaufleute und Handwerker kamen hinzu, welche im Bereiche der Burg Schutz und Arbeit suchten. So entwickelte sich der Ort Vechta. Doch ist nicht unwahrscheinlich, daß auch schon vor Anlage der Burg eine kleine Ansiedelung vorhanden gewesen ist. Wann dem Orte das Stadtrecht verliehen worden ist, steht nicht fest, wahr-

*) Anm. Der Name Vechta ist eigentlich ein Flußname und wird wohl, zwar mit Unrecht, dem Moorbach beigelegt. Die Bedeutung des Namens steht nicht fest. In älteren Urkunden steht Vegthe, Vechte; es ist später in Vechta latinisiert.

scheinlich noch vor dem Jahre 1251. Von der alten Burg ist nichts mehr vorhanden, von den Inseln nichts mehr zu sehen. Der alte Turm als letzter Rest wurde im Jahre 1689 mit 3000 Pfd. Pulver gesprengt. Auf dem geebneten Boden stehen jetzt andere Gebäude. Da ist zunächst das Großherzogliche Amt mit der Wohnung des Amtshauptmannes, des höchsten Verwaltungsbeamten in einem Amte, ferner die 1900 erbaute Wohnung des einen Amtsrichters. Hier stand früher das von den Kapitularen von Wildeshausen gebaute Kapitelhaus. Darum heißt der Platz vor der Oberamtsrichterwohnung jetzt noch der Kapitelplatz. Dann folgt weiter nach Süden das Amtsgerichtsgebäude. Wenn wir von diesem aus unsern Blick nach Westen wenden, dann sehen wir über die Mauer hinweg einen großen Gebäudekomplex Es ist das oldenburgische Staatsgefängnis. Den Grundstock desselben bildet das ehemalige Franziskanerkloster mit der Klosterkirche. Die andern Gebäude sind im vorigen Jahrhunderte, als das alte Kloster für die wachsende Zahl der Gefangenen nicht mehr ausreichte, hinzugebaut worden. Die Mauer, an der wir entlang gingen, umfaßte den Klostergarten, welcher jetzt dem Direktor der Strafanstalten zur Verfügung steht. Im Jahre 1640 kamen unter dem münsterschen Fürstbischofe Ferdinand von Baiern Franziskaner-Mönche (Stifter der h. Franz von Assisi, gest. 1226) von Rheine nach Vechta, welche in den Jahren 1726 bis 1729 die Klosterkirche und 1743 das Kloster gebaut haben. Sie haben bis zum Jahre 1812 in Vechta gewirkt. Da kamen die Franzosen und hoben das Kloster auf. Die oldenburgische Regierung hat es dann zu einem Gefängnisse eingerichtet und Vechta zum Sitze der Landesstrafanstalten gemacht. Auf der Citadelle befinden sich, was wir schon erwähnt haben, die Zwangsarbeitsanstalt (in dem ehemaligen Zeughause) und das Weibergefängnis. In dem alten Kloster und dessen Anbau ist das Gefängnis für die männlichen Gefangenen, und auf der Kälbermarsch wird gegenwärtig ein neues Gefängnis gebaut.

Bei der evangelischen Schule treffen wir auf die

Marienstraße.

Diese hat eine im ganzen westöstliche Richtung. Sie geht im Westen von der Großen Kirchstraße aus und stößt an ihrem Ostende bei der Wassermühle mit der Mühlenstraße zusammen. Die ehemals fürstliche Wassermühle ist durch Kauf in Privatbesitz übergegangen. Von hier führt ein Weg in südlicher Richtung beim neuen Gefängnisse vorbei über den Immenthun zum Gute Welpe. Bei der Wassermühle angefangen, liegen an der Südseite der Marienstraße der evangelische Kirchhof, das evangelische Pfarr-

haus, das katholische Lehrerseminar mit der Direktorwohnung, das Marienhospital und das Kloster der Schwestern U. L. F. (Unserer Lieben Frau) mit einem Mädchenpensionat und einer höheren Mädchenschule. An der Nordseite der Marienstraße liegen die evangelische und katholische Volksschule mit den Lehrerwohnungen. Zwischen den beiden genannten Volksschulen liegt die schon mehrfach erwähnte ehemalige

Klosterkirche.

Einen eigentlichen Turm haben Franziskaner-Kirchen gewöhnlich nicht, dafür ist über dem Chore ein Türmchen angebracht. Die Front der Kirche ist mit dem Wappen der Familie von Galen geziert. Drei Standbilder sind in Nischen an der Frontseite angebracht, das des hl. Joseph, als Patrons der Kirche, des hl. Franziskus und des hl. Antonius, zwei der bedeutendsten Männer aus dem Franziskanerorden. Die Decke im Innern ist ein Tonnengewölbe. Die Kirche ist jetzt Simultankirche, d. h. Katholiken und Protestanten benutzen sie zum Gottesdienste. Auch dient sie dem Gottesdienste der protestantischen und katholischen Gefangenen. Früher lag auf dem Platze vor der Klosterkirche das Gymnasium. Dasselbe ist nämlich eine Gründung der Franziskaner, die auch von Anfang an über ein ganzes Jahrhundert den Unterricht erteilt haben.

Von der Marienstraße, deren Länge etwa 550 Schritte beträgt, gelangen wir auf die

Große Kirchstraße,

denjenigen Teil der Hauptstraße Vechtas, welcher zwischen der Pfarrkirche und der Münsterthorbrücke liegt. Außer der Marienstraße zweigt von der Großen Kirchstraße nach Osten die Kleine Kirchstraße ab, die in der Nähe der katholischen Volksschule in einem rechten Winkel nach Norden zur Pfarrkirche umbiegt. Öffentliche Gebäude giebt es an der Kleinen und Großen Kirchstraße nicht. Dieser Stadtteil führt auch wohl im Volksmunde den Namen Klapphaken. Früher, als die Marienstraße noch keine Häuser hatte, befand sich an ihrer westlichen Ausmündung eine Hake, welche Unberechtigten den Weg zu den Privatländereien versperrte. Daher soll die Gegend den Namen Klapphaken erhalten haben.

Südlich von der Münsterthorbrücke liegt der neueste Stadtteil,

das Münsterthor.

Hier haben sich in neuester Zeit vielfach Beamte Wohnungen bauen lassen. Die Marschstraße und die Hagener Straße zweigen von

hier nach Osten ab. Zum Schluß wollen wir uns noch folgende Entfernungen merken Bei der Einmündung der Marienstraße in die Große Kirchstraße (Rose) steht der Kilometerstein 49,1, bei der Brücke 49,2, beim Hagener Kreuz 49,4. Von hier bis Hotel Melcher (Bremerthor) ist es demnach 1 km. Gerade in der Mitte liegt die Pfarrkirche (Kilometerstein 48,9).

§ 6.

Vechtas Lage am Moorbach.

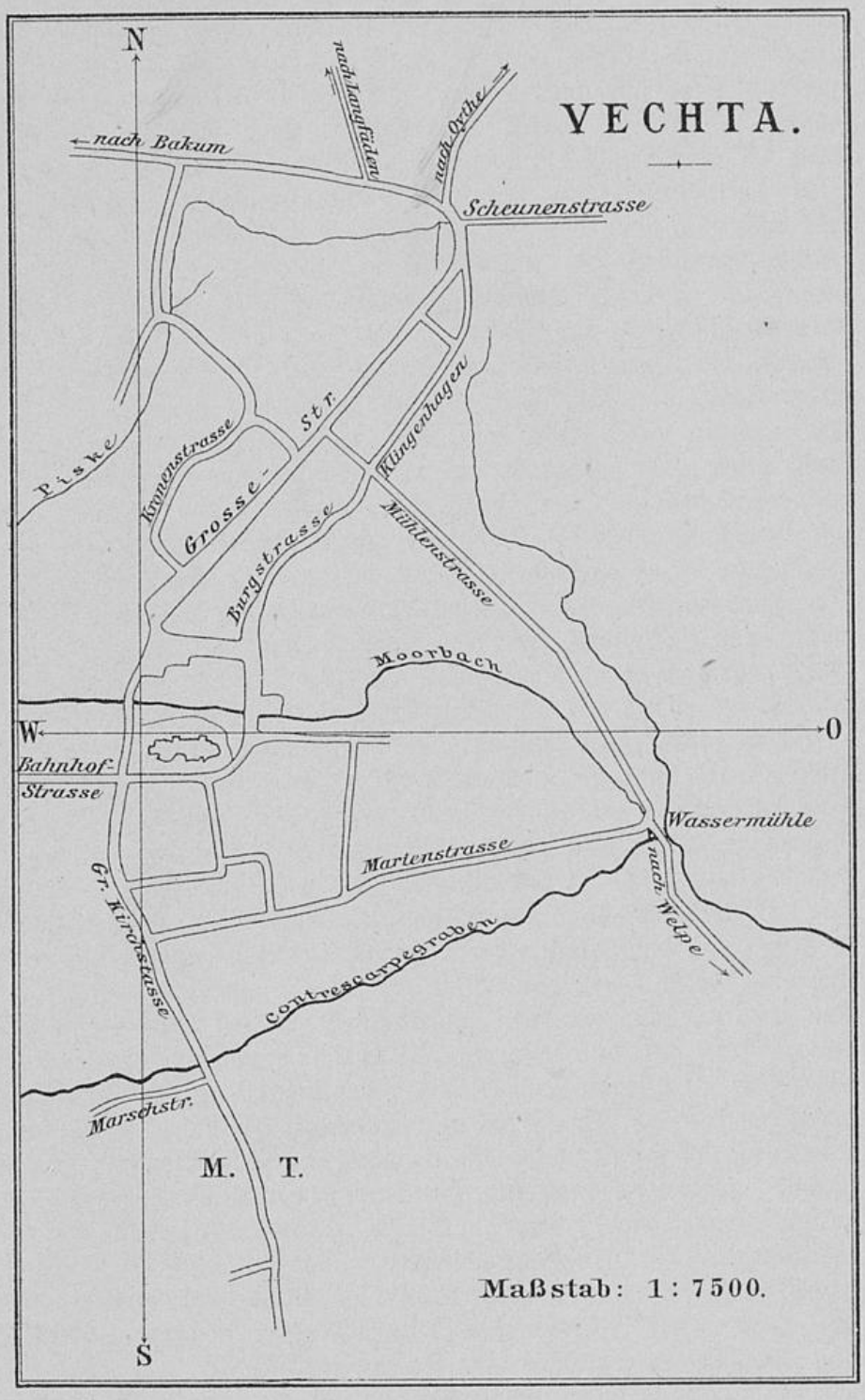
Bei unserer Wanderung durch die Straßen Vechtas haben wir an mehreren Stellen eine Brücke überschritten, zuerst die beim Centralhotel, dann die Nepomukbrücke, darauf die Brücke am Münsterthore. Außerdem giebt es noch zwei Brücken bei der Wassermühle. Das ist ein Beweis, daß Vechta an einer Flußader liegt. Es ist der Moorbach, über den die Brücken gelegt sind. Derselbe tritt im Südosten in die Stadt ein, teilt sich aber vorher unmittelbar vor der Wassermühle in zwei Arme. Der eine von diesen windet sich hinter dem Großherzoglichen Amt unter der Nepomukbrücke und der Brücke beim Centralhotel hin und fließt dann am Kaponier vorbei in den nördlichen Umfassungsgraben der Citadelle. Dieser Arm ist der ursprüngliche Moorbach. Der andere Arm, welcher erst später gegraben, jetzt aber der Hauptarm ist und die Wassermühle treibt, fließt in westlicher Richtung hinter den Gärten der südlichen Häuserreihe der Marienstraße; dann zwischen der Großen Kirchstraße und dem Münsterthor hin und mündet hinter Brumunds Hotel in den südlichen Umfassungsgraben der Citadelle. Er war anfangs, als man im Jahre 1666 die Citadelle baute, als Contrescarpegraben angelegt worden. Contrescarpe nennt man bei Befestigungen die äußere Grabenböschung. Beide Arme des Moorbaches vereinigen sich, nachdem sie die Citadelle umflossen, wieder zu einem Wasser, das dann zuerst als Moorbach durch die Marsch, dann als Aue durch das Gut Daren in westlicher Richtung weiter fließt.

Bei der Wassermühle steht mit dem Moorbach in Verbindung ein hinter den Gärten der östlichen Häuserreihe des Klingenhagens und der Mühlenstraße sich hinziehender Wassergraben, wie die Piske noch ein Ueberbleibsel der ehemaligen Stadtbefestigung.

§ 7.

Plan der Stadt Vechta.

Wie von der Umgebung des Gymnasiums, so wollen wir auch von der Stadt Vechta einen Plan zeichnen. Die Entfernungen


VECHTA.
N
S
W
O
nach Bakum
nach Langförden
nach Oythe
Scheunenstrasse
Piske
Krummestrasse
Grosse-
Str.
Burgstrasse
Klingenhagen
Mühlenstrasse
Moorbach
Bahnhof-
Strasse
Wassermühle
Martenstrasse
Gr. Kirchstrasse
nach Welpe
Contrescarpegraben
Marschstr.
M. T.
Maßstab: 1 : 7500.

haben wir schon kennen gelernt: Vom Hagener Kreuz bis zum Hotel Melcher 1 km, von beiden Punkten gleichweit entfernt die Pfarrkirche. Damit nun die Stadt in ihrer ganzen Ausdehnung, insbesondere auch das Bremerthor in den Plan mit aufgenommen werde, wollen wir nach Norden und Süden je 100 m hinzunehmen. Das sind also 1200 m, 600 von der Pfarrkirche bis zum Bremerthor einschließlich und 600 m bis zum Münsterthor einschließlich. Die Wandtafel ist 80 cm breit. Wie groß kann nun der Maßstab sein? 1 : 1500, d. h 1 m in der Zeichnung würde in der Wirklichkeit 1500 m bedeuten, demnach 1 cm = 1500 cm oder 15 m, 1 mm = 150 cm in der Wirklichkeit sein. Wir zeichnen zuerst die Himmelsrichtungen auf die Wandtafel. Man pflegt gewöhnlich Norden nach oben und Süden nach unten zu legen. Wir ziehen also von oben nach unten einen Meridian von 80 cm Länge über die Wandtafel und legen dazu rechtwinklig die Ost-Westlinie. Am Schnittpunkt in der Südostecke hat der Kirchturm mit der Kirche seine Stelle. Die Große Kirchstraße hat von der Stelle an, wo die kleine Kirchstraße in sie einmündet (Schulke) bis zur Pfarrkirche und ferner deren Verlängerung als Große Straße bis zum Centralhotel eine ziemlich genaue südnördliche Richtung, fällt also mit dem Meridian zusammen. Diese genannte Strecke werden wir zuerst zeichnen. Die Breite der Straße ist 12 m = 8 mm, die Länge der genannten Linie bis zum Kirchturme 150 m = 10 cm, vom Kirchturm bis zum Centralhotel 50 m = 3,3 cm. Der übrige Teil der Großen Kirchstraße nach Süden hin, sowie das Münsterthor weichen von der Meridianlinie ab und neigen nach Osten hin. Ebenso hat der nördliche Teil der Großen Straße von dem Centralhotel an anfangs am Marktplatz nur eine kleine, dann aber nach dem Bremerthore hin eine größere Neigung nach Osten. Recht klar wird uns dies, wenn wir zur Mittagszeit (12^{30}) die Hauptstraße Vechtas durchwandern und den Schatten beobachten. Am Münsterthor und auf der Großen Kirchstraße bis zur Einmündung der Kleinen Kirchstraße fällt der Schatten der westlichen Häuserreihe in die Straße, dann haben wir bis zum Centralhotel keinen Schatten, von da an werfen die Häuser an der Ostseite ihren Schatten in die Straße und zwar um so mehr, je näher diese dem Bremerthore liegen. Würde die Hauptstraße genau unsere Meridianlinie einhalten, dann würde sie beim Warnkingschen Hause im Norden ausmünden und das Münsterthor in der Wintermarsch liegen. Vom Warnkingschen Hause bis zum Hause des Dr. Schmedding sind etwa 300 m. Ist die Größe der Abweichung des Südens und Nordens der Stadt von unserem Meridian gefunden, dann ist die

Richtung der Hauptstraße gegeben, und die Nebenstraßen lassen sich dann nach dem angenommenen Maßstab leicht in die Zeichnung eintragen.

§ 8.

Vechta einst und jetzt.

Wir haben, als wir die öffentlichen Gebäude Vechtas besprachen, manches aus der Geschichte der Stadt erfahren, wollen aber doch noch der besseren Übersicht wegen das Ganze kurz zusammenfassen und noch einiges hinzufügen. Zwei Ereignisse bilden Wendepunkte in der Geschichte Vechtas. Erstens hörte im Jahre 1252 die Grafschaft Vechta auf und ging an das Fürstbistum Münster über; zweitens fiel Vechta mit andern Nachbargebieten im Jahre 1803 an Oldenburg. Im Jahre 1252 verkaufte die Gräfin Jütta, die letzte ihres Stammes, ihre Besitzungen in und um Vechta an den Fürstbischof von Münster. Sie war anfangs vermählt gewesen mit dem Grafen Heinrich von Tecklenburg, hatte dann nach dessen Tode dem Edlen Walram von Montjoye aus der Eifel ihre Hand gereicht. Welche Gründe sie zu der Aufgabe Vechtas veranlaßt haben, ist nicht mehr recht klar. Nach einer Sage soll sie vielfachen Bedrängnissen, besonders von seiten der Edlen von Diepholz ausgesetzt gewesen sein. Sie habe sich darum zuerst an den Bischof von Osnabrück um Schutz gewandt, dann, von diesem abgewiesen, an den Bischof von Münster mit den Worten: „Wenn Peter nicht will, soll Paul wohl wollen." *) Der Bischof von Münster habe ihr dann beigestanden und zum Danke dafür Vechta erhalten. In Wirklichkeit hat Jütta alle ihre Rechte an Vechta an den Bischof Otto II. von Münster verkauft und ist ihrem Gemahl nach der Eifel gefolgt. Damit hatte Vechta als selbständige Herrschaft aufgehört und wurde Glied eines größeren Staatswesens. Großen Nutzen zogen aus dieser Veränderung die ehemaligen Dienstmannen der Grafen, die Burgmänner. Sie wußten ihre erworbenen Rechte dem neuen Landesherrn gegenüber nicht nur zu behaupten, sondern sie vermochten auch, da der Fürstbischof meist von Vechta fern war, neue zu erwerben. Aus ihnen wurde der Drost, der von nun an im Namen des Bischofs auf der alten Grafenburg residierte, gewählt. Der Ort Vechta wurde gleich nach dem Uebergange an Münster befestigt, d. h. mit Wall und Graben

*) Anm. Die Domkirche in Osnabrück ist dem hl. Petrus, die in Münster dem hl. Paulus geweiht.

umgeben oder vielmehr in die Umwallung der Burg hineingezogen. Gleichwohl hat diese Befestigung Vechta gegen feindliche Überfälle nicht zu schützen vermocht; die Stadt ist wiederholt von feindlichen Nachbarn erobert und schwer heimgesucht worden und ist dadurch in ihrem Innern manchen Veränderungen unterworfen gewesen.

Im Jahre 1538 haben die Grafen von Oldenburg in einem Kriege mit Münster die Stadt in Asche gelegt, unter anderem auch die Pfarrkirche bis auf die Außenmauern zerstört.

Im Jahre 1591 kamen spanische Söldner aus den Niederlanden und plünderten. Damals ging das Stadtsiegel verloren. Es wurde ein neues angefertigt, und dieses trägt darum auch die Jahreszahl 1591. Dann kam der dreißigjährige Krieg (1618—1648). Abwechselnd war die Stadt in den Händen der Kaiserlichen und Schweden. Ja selbst, als der Krieg durch den westfälischen Frieden beendigt war, mußte Vechta noch 6 Jahre unter schwedischer Militärherrschaft leiden. Erst am 13. Mai 1654, nachdem unter den größten Opfern die Kriegsentschädigungsgelder zusammengebracht und ausgezahlt waren, verließ der schwedische Kommandant Burg und Stadt Vechta. Zum Dank für diesen Abzug stiftete der Fürstbischof Christoph Bernard von Galen die Himmelfahrtsprozession. Und wie war die Stadt nach dem Kriege verändert! Ganze Stadtteile waren verschwunden, die Bürger verarmt. Nur etwa 100 armselige Wohnungen waren noch vorhanden. *) Um Stadt und Umgebung besser zu schützen, ließ Christoph Bernard die verkleinerte Stadt von neuem befestigen und in Verbindung mit dieser im Westen der Stadt die Citadelle anlegen (1666). Dafür wurden die Wälle an der Westseite der Stadt abgetragen.

Ein harter, folgenschwerer Schlag traf Vechta im Jahre 1684, als eine gewaltige Feuersbrunst innerhalb 12 Stunden die ganze Stadt in Asche legte. Nur Kirche und Kloster und wenige Häuser blieben erhalten. Die münstersche Regierung verbot den Wiederaufbau der Stadt. Man wollte sie nach dem Stoppelmarkt oder nach den Höhen hinter Landwehr verlegen, stand aber auf die dringendsten Vorstellungen von seiten der Vechtaer Bürger von dem Vorhaben ab. Jedoch hatte Vechta aufgehört, Festung zu sein. Ihre Wälle wurden geschleift; dafür die Citadelle zu einer selbstän-

*) Anm. Die Grenzen der Stadt nach dem dreißigjährigen Kriege zeigt noch jetzt der Weg an, den die Himmelfahrtsprozession nimmt: Kleine Kirchstraße, Große Kirchstraße, Markt, Kronenstraße quer über die Große Straße zur Burgstraße über den Kapitelplatz. Nur der letzte Teil des Weges über die Marienstraße ist später hinzugekommen.

digen Festung ausgebaut. Die Westseite der Großen Kirchstraße von der Stelle an, wo die Marienstraße in dieselbe mündet bis zu dem Punkte, wo die Kronenstraße in die Große Straße einbiegt, durfte nicht wieder bebaut werden. Die Bürger, welche hier vor dem Brande gewohnt hatten, mußten auf dem Klingenhagen und auf der mit diesem parallel laufenden verlängerten Großen Straße sich ansiedeln. Der ärmeren Bevölkerung wurden auf der Mühlenstraße Wohnplätze angewiesen. Die Wassermühle wurde von der Nepomukbrücke nach ihrem jetzigen Platze verlegt. Bald darauf (1689) fiel auch der dicke Turm auf dem Burgplatze.

Noch einmal hat Vechta eine schwere Zeit durchgemacht während des siebenjährigen Krieges (1756—1763), in welchem auf dem westlichen Kriegsschauplatze Hannoveraner, Braunschweiger und Hessen gegen die mit Östreich verbündeten Franzosen kämpften. Im Jahre 1758 geriet die Citadelle in die Hände der Hannoveraner, und es kam in Vechta zu einem Zusammenstoß zwischen den feindlichen Parteien. Im folgenden Jahre 1759 (15. Juli) kamen nämlich von Quakenbrück her Franzosen in später Nacht vor Vechta an, wateten durch den Moorbach, drangen in die Stadt ein und sperrten mit Wagen, die sie vor die Brücke zur Citadelle schoben, die hannoversche Besatzung ein. Unterdessen hatten auch die Verbündeten von der Anwesenheit der Franzosen in Vechta Kunde erhalten. Es wurde verabredet, ein Jägerkorps aus Preußen, Hessen und Braunschweigern solle von Diepholz aus vor dem Münsterthor sich einfinden, und eine Abteilung Husaren solle vor dem Bremerthor halten, um so die Franzosen zwischen zwei Feuer zu bringen. Der Plan mißlang. Die Jäger konnten wegen eingetretenen Regenwetters nicht über das Moor kommen. Die Husaren erschienen, mußten sich aber vor den Franzosen, welche, in den Stadtgärten versteckt, auf sie schossen, zurückziehen. Zwei Tage nachher kamen aber Jäger und Husaren mit Verstärkung zurück, nachdem sie auf Umwegen einen Weg durch das Moor gefunden hatten, und rückten durch Welpe gegen Vechta vor. Jetzt zogen sich die Franzosen schleunigst zurück. Von beiden Seiten wurde geschossen, ohne zu treffen. Die eingeschlossene hannoversche Besatzung wurde befreit; dann wurden die Einwohner der Stadt geplündert, der Guardian des Klosters mißhandelt. Drei Tage trieben die Horden ihr Unwesen in der Stadt, dann zogen sie in der Richtung auf Wildeshausen und Diepholz wieder ab. Die Citadelle blieb in den Händen der Verbündeten und wurde von diesen noch mehr befestigt. Der Friede von Hubertsburg machte den Quälereien ein Ende. Bald darauf (1769) wurde die Citadelle, deren Wert nach den

Erfahrungen des letzten Krieges zweifelhaft erschien, geschleift; von jetzt an begann man auch wieder, die seit 1684 verlassene westliche Straßenseite zu bebauen.

Das zweite für Vechta bedeutungsvolle Jahr ist das Jahr 1803. Durch den Reichsdeputationshauptschluß (1803) wurden alle geistlichen Fürstentümer in Deutschland mit Ausnahme des Fürstbistums Mainz aufgehoben. Ein Teil des Fürstbistums Münster fiel an Preußen, ein anderer, die Ämter Vechta und Cloppenburg, an Oldenburg. Wie so vielen geistlichen Stiftungen, so wurde auch dem Franziskaner-Kloster damals das Urteil gesprochen. Zwar durften die Patres im Kloster bleiben, aber es wurde ihnen verboten, fremde Patres und Novizen aufzunehmen. So sollte das Kloster allmählich aussterben. Doch bevor es hierzu kam, hoben es die Franzosen schon 1812 förmlich auf. Das Klostergebäude wurde dann nach dem Abzuge der Franzosen von der oldenburgischen Regierung zu einer Strafanstalt umgeschaffen. Beinahe ein Jahrhundert ist seit jener Aufhebung verflossen, und noch sind die Mönche in Vechta nicht vergessen. Mehr oder minder Sagenhaftes lebt über sie im Volke weiter fort. Dahin ist auch zu rechnen die Sage vom Springepiel. Wer war Springepiel?

Zur Zeit des 30jährigen Krieges lebte in Vechta ein kaiserlicher Oberst mit Namen Sprengepeil. Seine Nachkommen haben den Franziskanern ein Areal verkauft, auf dem diese Kloster und Kirche gründeten. Von diesem „Sprengepeil", oder, wie er im Volke heißt, Springepiel, geht nun folgende Sage: Springepiel hatte während seines Lebens viele böse Thaten begangen; deshalb fand er auch nach seinem Tode im Grabe keine Ruhe. Er kam wieder und tobte des Nachts unter furchtbarem Gepolter und Lärm umher, so daß niemand seine Wohnung bewohnen wollte, und diese zuletzt ganz verfiel. Da baten die Franziskaner um den Platz zum Bau eines Klosters und einer Kirche und erhielten ihn auch. Als sie mit dem Bau fertig waren, und Springepiel aber immer noch sein Unwesen trieb, haben ihn die Patres gebändigt und hinter dem Hochaltar angekettet. Bei Aufhebung des Klosters zogen die Patres aus und dachten an Springepiel nicht weiter, bis es zuletzt einem von ihnen einfiel. Dieser ging zurück, um, wie er sagte, etwas, was er vergessen habe, nachzuholen und machte Springepiel los. Seit der Zeit tobt nun dieser des Nachts wieder umher, bald mit Kettengerassel, weil er die Kette, mit welcher er befestigt war, noch mit sich schleppt, bald mit einem Gepolter, als wenn alles über einander geworfen und zerbrochen würde, bald als ein großer schwarzer Hund mit tellergroßem Auge. Er läuft mit einer Kette

um den Hals vom Klostergarten über den Kapitelplatz durch die Stadt und kehrt über die Stadtbleiche nach dem Garten zurück. Früher revidierte er jede Nacht die Posten der Citadelle und weckte sie, wenn sie eingeschlafen waren, indem er ihnen die Vorderfüße auf die Schulter legte.

Der wirtschaftliche Aufschwung des deutschen Reiches ist auch für die Stadt Vechta nicht ohne Einfluß geblieben, besonders seitdem sie durch die Eisenbahn mit der Außenwelt in Verbindung getreten ist. Die erste Eisenbahn (Stephenson 1814 Erfinder der Lokomotive, erste Eisenbahn in England 1830 zwischen Liverpool und Manchester, in Deutschland 1835 zwischen Nürnberg und Fürth) erhielt Vechta 1885. In diesem Jahre wurde die Strecke Ahlhorn-Vechta eröffnet, die 1888 bis Lohne und 1900 bis Bramsche weitergeführt ist. Im Jahre 1898 kam dann noch die Linie Vechta-Delmenhorst hinzu Handel und Verkehr haben sich seitdem sichtlich gehoben. Alte Häuser müssen vielfach festeren und besser eingerichteten Bauten Platz machen. Auch die Einwohnerzahl ist in der Zunahme begriffen. Im Jahre 1895 zählte die Stadt 3196, nach der letzten Volkszählung 1900 3612 Einwohner. Im letztvergangenen Jahrhundert hat sich auch eine protestantische Gemeinde hauptsächlich durch Zuwanderung von Beamtenfamilien gebildet. Nach der letzten Volkszählung hatte sie 760 Mitglieder; jedoch sind in dieser Zahl die protestantischen Insassen der Strafanstalten eingeschlossen.

Der moderne Verkehr hat naturgemäß mit manchen Eigentümlichkeiten und althergebrachten Gebräuchen aufgeräumt. Einige haben sich bis in die Jetztzeit hinübergerettet, so die Pfingstgebräuche. Zu Pfingsten werden Kränze über die Straße gespannt; in der Mitte des Kranzes hängt eine Krone, mit Blumen und Bändern und dergl. geziert. Kinder, zu denen sich zuweilen auch Erwachsene gesellen, bilden unter dem Kranze einen Kreis und bewegen sich singend um ein Kind, das in der Mitte unter der Krone steht. Einige singen vor, der Chor wiederholt jede Strophe: Guter Freund, ich frage dich. Bester Freund, was frägst du mich? Sag mal, was ist eine? Einmal ein ist Gott allein u s. w. Noch ein anderer Gebrauch hat sich erhalten. An den ersten Herbstabenden (September), wo die Leute anfangen bei Licht zu arbeiten, ziehen die Kinder mit Lampions durch die Straßen und singen: „Sonne, Mond und Sterne leuchten in meiner Laterne". Ursprünglich hatte man ausgehöhlte, mit einem Lichte versehene Gurken und Kürbisse, in deren Rinde die Figuren von Sonne, Mond und Sternen eingeschnitten waren.

Trotz mancher Veränderungen hat Vechta seinen Doppelcharakter als Beamten- und Ackerbürgerstadt bewahrt. Die

Beamtenwelt setzt sich zusammen aus dem Personal des bischöflichen Offizialats, des Amts, des Amtsgerichts, des Kirchen- und Schulwesens, (Gymnasium, Lehrerseminar, Volksschulen), den Beamten der Strafanstalten, des Steueramts, der Eisenbahn, der Post, der Banken und der Stadtverwaltung. Der landwirtschaftliche Betrieb prägt sich noch in der Bauart mancher Häuser mit ihren breiten Thüren aus. Einige Einwohner leben noch ausschließlich von Ackerbau, andere, wie Handwerker, Wirte, kleinere Beamte, Kaufleute treiben meistens außer ihrem Gewerbe nebenbei Ackerbau und Viehzucht. Die große im Westen der Stadt gelegene Marsch gestattet auch den kleineren Leuten noch Vieh zu halten.

Zum Schlusse mögen hier noch einige Männer Erwähnung finden, welche aus Vechta hervorgegangen sind und in der Welt eine gewisse Berühmtheit erlangt haben. Da ist zunächst Konrad von Vechta zu nennen. Er ist geboren um das Jahr 1360 als Sohn des Amtsdrosten und machte seine Studien in Italien. Er wurde dann Domherr, später Bischof von Verden, darauf Bischof von Olmütz in Mähren. Im Jahre 1412 wurde Konrad zum Erzbischof von Prag ernannt, zu einer Zeit, als Hus dort seine Lehren verbreitete. So lange dieser lebte, war er dessen Gegner. Als aber Konrad nach dem Tode des Hus auf einer Synode zu Prag sich für dessen Lehre erklärte, wurde er vom Papste Martin V. seiner Würde verlustig erklärt. Über seine weiteren Lebensschicksale ist nichts bekannt. Schon der neueren Zeit gehören zwei berühmte Musiker an, Andreas Romberg und dessen Vetter Bernard Heinrich Romberg. Der erstere ist 1767 geboren als Sohn eines Soldaten. Er hat als Violinist zahlreiche Kompositionen für Kammermusik angefertigt und Gedichte (Schillers Glocke ꝛc.) in Musik gesetzt. Sein Vetter war Virtuose auf dem Violoncell und Komponist. Beide traten schon im 7. Lebensjahre öffentlich auf.

§ 9.

Über den „Doven Dirk" zum Moore.

Wir wollen jetzt die Umgebung der Stadt Vechta kennen lernen. Chausseen und Landstraßen führen nach den verschiedensten Richtungen. Chaussee bedeutet Kunststraße, eigentlich einen mit Kalkstein (chaux) beschütteten Weg. Am ältesten (seit 1836) ist die von der Hauptstadt Oldenburg über Ahlhorn durch Vechta in südlicher Richtung nach Damme führende Staatschaussee. Die andern Chausseen, welche von Vechta ausgehen, die nach Bakum und Essen

und die nach Lutten und Goldenstedt, sind Amtsverbandschausseen, d. h. sie sind vom Amte Vechta gebaut und werden auch von demselben unterhalten.

Unsere erste Wanderung geht vom Münsterthore aus in südlicher Richtung auf der von Lindenbäumen beschatteten Staatschaussee. Neben dem Burhorstschen Wirtshause steht die Sekenkapelle. Das Wort Seken kommt von siech. Da, wo jetzt das Burhorstsche Haus steht, war früher ein Leprosen- oder Siechenhaus, d. h. ein Haus, worin Aussätzige oder andere an unheilbaren Krankheiten leidende Personen untergebracht wurden. Die Kapelle war das Gotteshaus für die Kranken. Starb jemand im Leprosenhause, so wurde er auf dem Platze um die Kapelle begraben. Später sind hier an der Pest Gestorbene, Hingerichtete und bis 1864 Sträflinge aus den Strafanstalten beerdigt worden. Der große Kilometerstein hinter Burhorst neben den Vechtaer Scheunen zeigt uns an, daß wir von der Landeshauptstadt Oldenburg 50 km entfernt sind. Nicht weit von diesem Stein zweigt gegenüber der Bröringschen Windmühle eine Chaussee nach Diepholz (13,8 km) in süd-östlicher Richtung von der Hauptchaussee ab. Wir folgen der letzteren, biegen aber bald in den Vechtaer Tannenkamp ein. Am Schützenplatze vorbei kommen wir zum nahen Galgenberge. Dieser liegt 56 m über dem Meeresspiegel. Die Höhe Vechtas über dem Meeresspiegel beträgt 34 m. Somit sind wir auf unserer Wanderung 22 m gestiegen. Man unterscheidet absolute und relative Höhe. Erstere ist die Erhebung eines Punktes der Erdoberfläche über dem Meeresspiegel, letztere die Erhebung eines Punktes der Erdoberfläche über einen anderen Punkt derselben Wenn man von der Höhe eines Berges oder Hügels spricht, meint man gewöhnlich die absolute. Solche unbedeutende Bodenerhebungen, wie der Galgenberg, heißen Hügel, größere Erhebungen Berge. Auf der Spitze des Galgenberges stand früher ein Galgen, an welchem die zum Tode Verurteilten hingerichtet wurden. Zuweilen kommen beim Sandabfahren Knochenreste, ja ganze Gerippe zum Vorschein. Jetzt krönt die Spitze das Gestell eines Triangulations- oder Dreieckspunktes. Solcher Punkte werden wir noch mehrere antreffen. Sie dienen zur Vermessung der Oberfläche des Landes. Diese ist durch jene Punkte in eine Anzahl von Dreiecken geteilt, die wie ein Netz darüber ausgebreitet sind. Diese Dreiecke werden dann gemessen, und ihre Summe ergiebt den Flächeninhalt des Landes. Die Aussicht ist vielfach durch die Tannen gehindert. Selbst das so nahe Vechta ist dadurch zum Teil unsern Blicken entzogen. Nach Westen hin sehen wir vor uns die Häuser der Bauerschaft Hagen, im Hintergrunde er-

blicken wir in südwestlicher Richtung den schlanken Turm von Dinklage und nach Nordwesten hin die Türme von Bakum und Vestrup. Der Weg führt in südlicher Richtung vom Galgenberg an der Landwehrschen Ziegelei vorbei. Wir kommen in die Heide. Das Gehen ist mühsam. Oft stolpert der Fuß über dicke Heidebüschel. Die Schuhsohlen werden glatt, so daß der Tritt seine Sicherheit verliert. Kleine graue und grüne Grashüpfer springen in kurzen Sätzen über unsere Füße, und manchmal schwirrt ein größerer Käfer mit leuchtend roten Hinterflügeln aus dem Heidekraut in die Luft, um einige Schritte weiter wieder hinzufallen. Vor uns liegt die Höhe des Langenberges, dicht daneben ein dicker Stein, der „Dove Dirk". Er erscheint größer und umfangreicher, als er in Wirklichkeit ist. Das menschliche Auge findet keinen Maßstab in der Nähe, darum nehmen alle Gegenstände in der Ferne übertriebene Dimensionen an. Von der Höhe des Langenberges haben wir nach allen Seiten bei günstigem Wetter eine gute Aussicht. Nach Westen hin sind die Türme von Dinklage, Quakenbrück, Essen, nach Norden hin die Spitze des Vechtaer Turms, im Hintergrunde die Türme von Emstek, Bakum, Vestrup und Langförden sichtbar. Nach Osten haben wir einen Überblick über das ausgedehnte Moor, aus dessen Hintergrunde die Türme von Goldenstedt, Twistringen, Barnstorf, Drebber und Diepholz hervortreten.

Um uns ist Heide, die Calluna vulgaris, Heidekraut, ist vorherrschend Nur in Vertiefungen, wo der Boden hinreichend Feuchtigkeit besitzt, ist die Erica, die Glockenheide, zu finden. Am heißen Sommertage brennt hier die Sonne unbarmherzig herab auf den einsamen Wanderer, der mühselig über den sandigen Weg vorwärts schreitet. Sturm und Regen peitschen den schutzlosen Wandersmann, der am trüben Herbstabende die schmalen Heidepfade verfolgt. Doch schon hat der Pflug des Bauern große Flächen umgebrochen, und nach einigen Jahrzehnten werden Kiefernbestände die Aussicht einengen. Die Zeit ist vorüber, wo der Bauer glaubte, nicht leben zu können ohne die Heidschnucke, die größte Feindin des Waldes, die alles Holz und Buschwerk, was ihr erreichbar ist, zerbeißt. Aber noch ein anderer Feind des Waldes ist zu überwinden. Es ist der Ortstein, ein gelbbraun bis schwarz gefärbtes, oft steinhartes Gebilde, das sich unter einer mehr oder weniger tiefen Schicht Sand unter der Erdoberfläche hinzieht. Es läßt kein Wasser durch, weder auf- noch niedersteigen und bietet den Wurzeln der Bäume ein undurchdringliches Hindernis. Darum muß der Ort erst durchbrochen werden, wenn man ein gedeihliches Wachstum erwarten will. Auch die Heidelandschaft entbehrt zu gewissen Zeiten nicht ihres Reizes.

Wie schön ist sie nicht im Spätsommer, wenn die Erica die roten glockenförmigen Blüten entfaltet. Die ganze Landschaft liegt dann vor uns in ihrem zart rosigen Gewande ausgebreitet. Wie lebendig ist es dann nicht, wenn die geflügelten Gäste, die emsigen Bienen, von Blüte zu Blüte summen und sich den köstlichen Honig sammeln! Vom Morgen bis zum Abend sind sie in rastloser Thätigkeit, um die Bienenstände zu füllen, die der Imker für die Zeit der Blüte in die Heide gebracht hat.

Wir statten dem Doven Dirk einen Besuch ab. Seine Höhe beträgt 1,14 m, seine Breite 1,68 m, seine Tiefe 1,55 m Von ihm heißt es auf einer alten Karte vom Jahre 1782: Ein grosser Kiesell Stein so vier Fuss hoch auf dem Grunde stehet und von Uhr Älteres Eingehauen S V: deutet Stadt Vechte an und dem Doven Dirk benandt welcher die Mark Scheidung Zwischen der Stadt Vechte und der Bauerschafft Brägell anzeyget. Danach war also der Dove Dirk früher ein Grenzstein. Wann und wie er an diese Stelle gekommen ist, darüber läßt sich mit Bestimmtheit nichts sagen.

Wir setzen unsere Wanderung in östlicher Richtung durch die Heide fort und gelangen nach einer Viertelstunde Weges auf einen breiten Fahrweg, der von der Diepholzer Chaussee (Wirt Gramann) aus sich in nordsüdlicher Richtung am Rande des Moores an den Häusern der Ortschaft „Vor dem Moore“ hinzieht. Wir verfolgen diesen Weg in südlicher Richtung bis zur Bauerschaft Brägel. Bei dem Kötter Zumbrägel führt ein aufgeworfener Damm direkt in östlicher Richtung ins Moor hinein. Es ist kein schöner Anblick, der sich uns hier bietet. Die schwarzen Torfhaufen geben der ganzen Landschaft den Anstrich des Düsteren, doch wer länger im Moore verweilt, wird auch hier manches entdecken, was sein Interesse erregt. Wir halten uns auf dem festen Damm; denn der Boden des Moores ist trügerisch. Unter der Moosdecke liegt oft tiefer Schlamm verborgen; wer sich deshalb im Dunkel der Nacht im Moore verirrt, wartet am besten, bis der Morgen graut und ihn den sicheren Weg wiederfinden läßt. Jagdwild, wie Hase und Birkhuhn, sucht mit Vorliebe das Moor auf, wo es besser gegen die Nachstellungen des Jägers geschützt ist. Von unserem Wege aus können wir eine Moorschicht beobachten: oben der helle leichte Torf, unten der schwere dunkle, nur letzterer wird zum Brennen benutzt. Mittelst eines Spatens wird er ausgestochen und dann getrocknet. Bei genauerer Untersuchung finden wir, daß das Moor eine aus Pflanzen bestehende Ablagerung ist, also wie die Kohle aus fest zusammengedrückten Pflanzen besteht. Nur kann man bei der Kohle wegen

ihres Alters keine Pflanzenfasern mehr unterscheiden. Zahlreiche umherliegende Kienstubben, Überbleibsel von Bäumen, erregen unsere Aufmerksamkeit. Offenbar hat ehemals die ganze Fläche, wo jetzt das Moor sich ausbreitet, Wald bedeckt. Die Vorstellung davon ist noch jetzt im Volke vorhanden. Früher, so sagt man, hätte sich ein großer Wald durch das Moor von Vechta über Brägel, Lohne bis nach Engter (Provinz Hannover) erstreckt, so daß ein Eichhörnchen von Vechta bis Engter von Baum zu Baum habe springen können, ohne den Boden auch nur einmal zu berühren. Moor bildet sich nur da, wo stagnierendes oder wenigstens sehr langsam fließendes Wasser vorhanden ist. In diesem sammeln sich stark wuchernde Pflanzen, wie Binsen, Gräser und Moose. Besonders letztere tragen zur Moorbildung bei, indem sie die Ränder ihres Standortes feucht erhalten. Die unteren Pflanzen sterben ab, während die Pflanzen an der Oberfläche weiter wachsen. So wird das Moor durch das Wachsen und Absterben der Pflanzen immer mächtiger. Es gibt Moorflächen von 10—12 m Dicke. Bei massenhaftem Auftreten vermögen die Moose Bäume zum Absterben zu bringen, die dann durch Sturm entwurzelt werden. An einzelnen Stellen wird die Öde des Moores durch ein Buchweizenfeld unterbrochen. Zuerst wird der Boden umgebrochen, dann durch das Moorbrennen zum Anbau geeignet gemacht, darauf in die Asche der Buchweizen gesäet. Leider verdirbt uns der durch die Moorbrände entstehende Rauch, auch Haarrauch oder Höhenrauch genannt, die schönen Frühlingstage. Die dreikantigen Früchte des Buchweizens haben einige Ähnlichkeit mit den Bucheckern, daher der Name Buchweizen. Aus dem Mehl bereitet die Bauernfrau den kräftigen Pfannkuchen. Nachdem wir etwa ½ Stunde den Brägeler Damm verfolgt haben, gelangen wir zum Flüßchen Dada. Dasselbe ist hier der Grenzfluß zwischen dem Großherzogtum Oldenburg und der preußischen Provinz Hannover. In der Nähe hat man weißangestrichene Stäbe in den Boden geschlagen. Daselbst sind beim Torfgraben alte Wege entdeckt worden, die durch das Moor führten, die sog. Bohlwege. Diese bestehen aus Längsschwellen und darüber gelegten gespaltenen Hölzern. Sie werden zu verschiedenen Zeiten angelegt sein und verschiedenen Zwecken gedient haben. Von einigen vermutet man, daß sie von den Römern auf ihren Kriegszügen von der Ems zur Weser im I. Jahrhundert n. Chr. angelegt sind. Im Laufe der Zeit ist das Moor darüber hinweggewachsen. So liegen sie denn jetzt tief im Moore, an einigen Stellen bis zu einer Tiefe von 4 m. Auf dem Rückwege nach Vechta suchen wir in nordöstlicher Richtung die Diepholzer Chaussee zu erreichen,

auf welche wir beim Wirte Paradiek stoßen. Ein Teil der Chaussee bis zum Wirte Gramann führt durch das Moor. Bei Anlage derselben waren große Schwierigkeiten zu überwinden. Da der Moorboden zu weich und morastig ist, so mußte durch Herbeischaffen von Sand erst eine feste Unterlage hergestellt werden. In der Nähe der Wirtschaft Gramann liegt links an der Chaussee eine Teerhütte, in welcher aus dem vom Moore geholten Kienholz der Holzteer geschwelt, zugleich auch die Holzkohle gewonnen wird. Nicht weit davon an der anderen Seite der Chaussee liegt die Torfstreufabrik des Kaufmanns Bloch. In derselben wird der leichte weiße Torf, der zum Heizen sich nicht eignet, durch eine Maschine zerkleinert und zerrieben, dann in Ballen zusammengepreßt und verschickt. Wir kommen bald darauf an der Vormoorschen Ziegelei vorbei. Aus Thon, einer dunkeln, klebrigen Masse, die man aus der Erde holt, werden die Ziegel gebacken und dann hart gebrannt. In der Nähe liegt auch die Landwehrsche Ziegelei, die wir schon kennen gelernt haben. Zwei andere Ziegeleien sind in der Bauerschaft Hagen, ein Beweis, daß in der Nähe Vechtas Thonlager sich befinden.

An der Thongrube der Vormoorschen Ziegelei können wir einen Blick in das Innere der Erde thun. Wir sehen, der Erdboden besteht aus verschiedenen Schichten, oben Sand, darunter an einigen Stellen Kies, dann Thon. Hie und da findet man im Sandboden große Steinblöcke eingebettet. Das Volk meint, die Steine seien an Ort und Stelle gewachsen. Dem ist aber nicht so. Sie stammen aus dem fernen Skandinavien. In einer früheren Zeitperiode lag dieses Land, wie noch jetzt die Insel Grönland, unter einer gewaltigen Eisdecke, welche auch über unsere Heimat hinwegreichte. „Die Eismassen waren in zwar langsamer, aber stetig fließender Bewegung begriffen und haben in ihrem Innern große Mengen von Gesteinmassen mit sich geführt" Als nun das Eis schmolz und allmählich zurücktrat, hat sich das mitgeführte Geröll, das teils aus Sand, teils aus festem Gestein bestand, auf dem festen Boden in verschiedener Dicke abgelagert und dadurch die Unebenheit des Bodens bedingt. In den niedriggelegenen Stellen flossen die Schmelzwasser zum Meere ab. In abflußlosen Niederungen bildeten sich Moore.

Beim Kloppenburgschen Hause haben wir die Höhe der Chaussee erreicht. Wie von dem First eines Daches fließt hier das Wasser, welches auf den Boden fällt, nach 2 Seiten ab und zwar zum Teil nach Vechta zum Moorbache hin und durch diesen in die Ems, zum Teil nach Osten in die Dada und von dieser in die Hunte und Weser. Derartige Bodenerhebungen, welche benach-

barte Flüsse und Flußgebiete trennen, heißen Wasserscheiden. Diese sind bald hohe Gebirge, bald geringe Bodenanschwellungen.

Von unserem Standpunkte beim Kloppenburgschen Hause bietet sich uns die schönste Ansicht von Vechta. Zu unseren Füßen liegt ein breites, nach Norden hin allmählich sich senkendes Ackerfeld, dahinter die Stadt mit ihren Hauptgebäuden, den beiden Kirchen, dem Lehrerseminar, dem Marienhospital, dem Kloster der Schwestern U. L. F., dem neuen Gefängnisse. Aus dem Hintergrunde der Stadt ist von der Höhe des Vechtaer Esches die Windmühle sichtbar. Das Bild wird links abgeschlossen durch die Baumreihen der Vechta-Lohner Chaussee, rechts durch die Waldungen der Güter Welpe und Füchtel, aus deren Hintergrunde der Oyther Kirchturm hervorragt.

§ 10.

Über Welpe und Füchtel.

Der beliebteste Spaziergang in die Umgebung Vechtas führt über die adeligen Güter Welpe und Füchtel. Wir gehen von der Wassermühle aus. Die klappernde Mühle mit dem plätschernden Wasser und dem breiten Mühlenteiche erregt unsere Aufmerksamkeit. Wassermühlen können nur da angelegt werden, wo Wasser in hinreichender Menge und mit genügendem Gefälle vorhanden ist. Auch muß wegen des Stauens Rücksicht genommen werden auf die Besitzer von Ufergrundstücken. Der Weg führt uns an dem neuen Gefängnisse und an Drivers Kreuz vorbei in den Welper Busch. Er ist gemischt, d. h. er besteht aus Laub- und Nadelholz. Am meisten vertreten ist letzteres, welches mit sandigem trockenen Boden sich begnügt. Verschiedene Arten von Nadelhölzern lernen wir hier kennen: Fichten, Kiefern oder Föhren und Lärchen. Nur die letzteren verlieren im Winter ihre Nadeln.

Wir treffen im Welper Busche tiefgegrabene Quellen an, deren Wasser den Welper Mühlenteich speisen. Quellen entstehen dadurch, daß das in den Boden gesickerte Wasser da, wo es Thonschichten oder hartes Gestein antrifft, sich ansammelt und, durch den Druck in Spalten und Gänge getrieben, schließlich wieder zur Oberfläche gelangt. Es giebt kalte und warme, selbst heiße Quellen. Mit der Tiefe nimmt nämlich die Wärme des Erdbodens zu (auf je 33 m 1°) und damit auch die des Wassers. Warme Quellen kommen also aus größerer Tiefe. Manche warme Quellen sind Heilquellen (Mineralquellen). Sie sind wegen ihres Gehaltes an

Salz und anderen Stoffen heilkräftig und werden deshalb von Kranken aufgesucht.

In dem aufgeworfenen lockeren Sandboden haben Kaninchen ihre unterirdischen Gänge. Hie und da hat auch der Fuchs sich eine Höhle gegraben, um hier seinen Raub zu sichern.

Das aus den Quellen rinnende Wasser zeigt uns den Weg zum nahen Welper Mühlenteiche. Überschattet von mächtigen Eichenkronen liegt er vor uns; an seiner Südseite hat er das ehemalige Herrenhaus, jetzt eine Wirtschaft, an seiner Nordseite eine Wassermühle, mit der ein Sägewerk und eine Torfstreufabrik verbunden sind.

Das Gut Welpe war längere Zeit im Besitze der Herren von Dorgeloh, hat dann seine Besitzer mehrfach gewechselt und gehört seit 1773 der Familie von Elmendorff. Das Wasser des Welper Mühlenteichs fließt in nördlicher Richtung zum Moorbache ab, den wir an der Theklabrücke erreichen. Den Namen hat diese Brücke von einem an einer dicken Erle angebrachten Bildnisse der hl. Thekla. Auf der Brücke machen wir ein wenig Halt und beobachten das Wasser. Wir merken kaum, daß es sich bewegt, es hat nur geringes Gefälle. So nennt man den Höhenunterschied zwischen zwei Punkten eines fließenden Wassers. Je größer der Unterschied ist, um so schneller fließt das Wasser. Darum haben Flüsse in gebirgigen Gegenden starkes, in flachen Gegenden geringes Gefälle. Wir werfen ein Stück Holz ins Wasser und bemerken, daß es in westlicher Richtung langsam weiter treibt. Nach derselben Richtung stellen wir uns auch; dann ist das Ufer, welches wir zur linken Hand haben, das linke Flußufer und das, welches wir zur rechten Hand haben, das rechte Flußufer. Noch eine andere Beobachtung können wir machen. Das Flußbett des Moorbaches zieht sich nicht in gerader Linie weiter, sondern enthält mehrere Biegungen. Der Stromstrich des fließenden Wassers liegt über der tiefsten Stelle des Flußbettes, beim geraden Bach in der Mitte und drängt sich bei der Biegung an das konkave Ufer. So kommt es, daß das Wasser am konkaven abträgt und am konvexen Ufer wieder ansetzt. Dadurch entstehen die Schlangenlinien (Serpentinen) eines Flusses.

In der Ferne erblickt man nach Westen hin die Häuser der Stadt Vechta. Als wir von der Wassermühle aus unsere Wanderung antraten, hatte unser Weg eine südliche Richtung; auf dem Gute Welpe machten wir dann eine Wanderung nach Osten, dann nach Norden.

Der Moorbach bildet die Grenze zwischen den Gütern Welpe und Füchtel, so daß wir mit dem Verlassen der Brücke letzteres betreten. Zuerst haben wir zu beiden Seiten des Weges noch Weide- und Ackerland. Nach etwa 500 Schritten treten wir in den Füchteler Wald ein. Auch er ist gemischt, teils Laubwald, teils Nadelholz. Den Hauptbestand bildet der Laubwald; nur an den Rändern steht Nadelholz. Die hauptsächlichsten Laubhölzer sind Eichen und Buchen. Sie wachsen langsamer als die Nadelhölzer und stellen auch höhere Anforderungen an den Boden, gewähren aber auch festeres Nutzholz. Unser Weg führt uns zu dem von allen Seiten von Wald eingeschlossenen Herrenhaus Füchtel, dem Stammsitze der freiherrlichen Familie von Elmendorff. Zwei wassergefüllte Ringgräben umschließen es samt den Ökonomiegebäuden und den Gärten. In früheren Jahrhunderten, wo oft große Unsicherheit herrschte, pflegten adelige Herren ihre Burgen in Niederungen in der Nähe der Flußläufe anzulegen und sie durch Wassergräben zu schützen. Der Haupteingang ist von der Ostseite. Über zwei Brücken gelangen wir zu dem überbauten Eingangsthor. Wir sehen, das Haupthaus und die Nebengebäude ragen, auf großen Quadersteinen ruhend, an ihrer Ostseite unmittelbar aus dem Wasser des inneren Ringgrabens hervor. Da das Eingangsthor offen steht, treten wir in den inneren Hofraum hinein. Der Kettenhund schlägt an, doch er beruhigt sich bald, er weiß zu unterscheiden, wen er hereinlassen darf und wen er zurückweisen muß. Links haben wir die Ökonomiegebäude und das Pächterhaus, rechts das Herrenhaus mit der südostwärts angebauten Kapelle. Es ist kein Prachtbau, den wir vor uns sehen, doch ein vornehmes, altertümliches Landhaus. Man gestattet uns den Eintritt in dasselbe. Der Mittelpunkt des Hauses ist der Ahnensaal. Unser Blick haftet an den Bildnissen, die an den Wänden hängen. Es sind die Ahnen der Familie Elmendorff, die in ihren altertümlichen Trachten auf uns herabblicken und uns von längst vergangenen Zeiten erzählen Schon seit dem Jahre 1331 haben die Elmendorffs auf Füchtel ihren Sitz. Vorher waren sie am Zwischenahner See ansässig.

Durch den Garten nehmen wir den Rückgang nach Vechta in westlicher Richtung. Eine Zugbrücke führt über einen der Ringgräben. Durch Herunterlassen der Zugbrücke kann der Zugang zum Herrenhause von Westen her gesperrt werden. Beim Eintritt in den Wald stehen wir vor einer prächtigen Buche. Über dem schön gewachsenen Stamme dehnt sich nach allen Seiten hin eine umfangreiche Krone aus. Der Stamm hat in Manneshöhe einen Umfang von 3,36 m. Das Holz der Buche findet die mannigfaltigste

Verwendung. Stäbe der Buche (Buchstaben) versahen unsere Vorfahren mit gewissen Zeichen und deuteten daraus die Zukunft (Runen). In der Nähe der eben erwähnten Buche steht eine Eiche, deren Stamm einen größeren Umfang (4,36 m) hat, aber nicht so schön gewachsen ist. Die Eiche ist im Füchteler Walde in größerer Anzahl vertreten als die Buche. Sie behält ihr Laub am längsten, bis tief in den Winter hinein und ist ein Sinnbild deutscher Kraft und Stärke:

Wie deine Eichen stark,
Wie frei des Meeres Flut,
Sei deutscher Männer Kraft
Dein höchstes Gut.

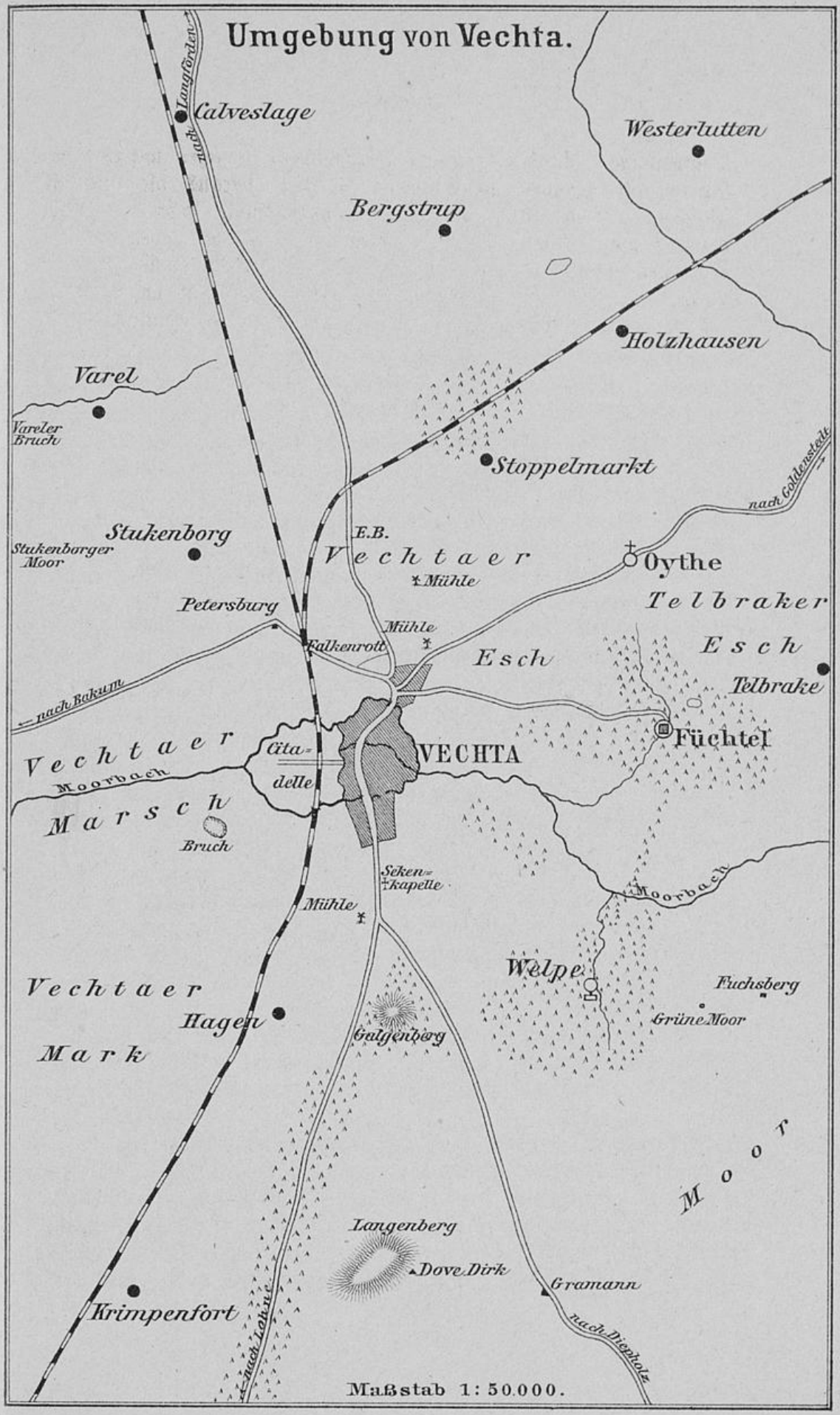
Schon bei unseren heidnischen Vorfahren stand die Eiche in hoher Achtung. In Eichenhainen traten sie zusammen und brachten hier ihre Opfer dar. Um ihren Aberglauben zu zerstören, mußte der hl. Bonifatius die Donnereiche bei Geismar i. H. fällen.

Der Eichenwald hat auch Unterholz: Haselnußsträucher, Faulbeeren, Erlen, Wachholder. Die Buche beansprucht den Raum für sich allein und läßt keine andere Baumart unter sich aufkommen. An vielen Stellen sehen wir Edeltannen angepflanzt. Auf günstigem Boden können sie in einem Jahre lange Schößlinge treiben. Es verrät ein rohes Gemüt, die Spitzen abzuschlagen. Dadurch wird nicht bloß die Frucht eines Jahres vernichtet, sondern auch der Baum verstümmelt und verunstaltet. Beim Austritt aus dem Walde gelangen wir auf einen, in westlicher Richtung sich hinziehenden Fahrweg, der als Scheunenstraße in das Bremerthor einmündet.

§ 11.

Über Dythe zur Arkeburg.

Etwa 8½ km nordöstlich von Vechta liegt die Arkeburg. Diese möge das Ziel unserer Wanderung sein. Wir benutzen die Chaussee Vechta-Goldenstedt, welche in einer Entfernung von 1 km an ihr vorbeiführt. Gleich nach dem Verlassen des Bremerthors kommen wir in den Vechtaer Esch. Zwei Windmühlen beleben die etwas eintönige Landschaft; die eine steht in der Nähe der Stadt hart an der Chaussee, die andere an einer höher gelegenen Stelle, wo


Umgebung von Vechta.
nach Langförden
Calveslage
Westerlutten
Bergstrup
Holzhausen
Varel
Vareler Bruch
Stoppelmarkt
nach Goldenstedt
Stukenborg
Stukenborger Moor
E.B.
Vechtaer
Mühle
Oythe
Petersburg
Telbraker Esch
Mühle
Falkenrott
Esch
Telbrake
nach Bakum
Füchtel
Vechtaer
Moorbach
Gita-
delle
VECHTA
Marsch
Bruch
Seken-
kapelle
Moorbach
Mühle
Welpe
Fuchsberg
Vechtaer
Hagen
Grüne Moor
Galgenberg
Mark
Moor
Langenberg
Dove Dirk
Gramann
Krimpenfort
nach Lohne
nach Diepholz
Maßstab 1:50.000.

sie mehr dem Winde ausgesetzt ist. Wenn wir von der Welper Wassermühle absehen, liegen in unmittelbarer Nähe Vechtas vier Mühlen, eine Wassermühle und drei Windmühlen, von denen die eine vor dem Münsterthore, die beiden andern vor dem Bremerthore sich befinden. Unsere Vorfahren bedienten sich der Roß- und Handmühlen. Da haben es unsere Müller jetzt leichter, indem sie Wind und Wasser sich dienstbar machen. Die Chaussee ist mit Obstbäumen bepflanzt. Früher standen hier Birken. Diese hat man weggehauen und dafür fruchtbringende Obstbäume gepflanzt. Obstbäume an öffentlichen Wegen werden wir noch öfter antreffen. Sie sind vielen Gefahren ausgesetzt, sind nicht geschützt durch Hecken und Häuser, sondern das ganze Jahr hindurch dem Wind und Wetter preisgegeben. Aber die schlimmsten Feinde sind rohe Menschen, welche die Straße wandern und ihre Zerstörungswut an ihnen auslassen. Zu beiden Seiten des Weges liegen die Getreidefelder. Von den Getreidearten ist am meisten vertreten der Roggen, nach ihm der Hafer Beide Fruchtarten eignen sich für kältere Gegenden, da sie widerstandsfähiger sind als Mais und Reis. Aus dem Roggenmehl wird das nahrhafte und wohlschmeckende Schwarzbrot bereitet. An einigen Stellen treffen wir auch Kartoffelfelder an. Die Kartoffel haben unsere Vorfahren nicht gekannt. Ihr Vaterland ist Amerika Der englische Seefahrer Franz Drake hat zur Verbreitung derselben in Europa sehr viel beigetragen. Jetzt ist sie fast über die ganze Erde verbreitet und dient als Nahrungsmittel für Menschen und Tiere. In der Mitte des Esches zwischen Vechta und Oythe werfen wir einen Blick rückwärts. Wir sehen, daß Vechta tiefer liegt, als unser Standpunkt. Dasselbe beobachteten wir an der entgegengesetzten Seite der Stadt vom Kloppenburgschen Hause aus. Das gibt uns Verständnis für die Lage der Stadt Vechta: sie liegt im niedrigen Moorbachthale an einer Stelle, wo die von Norden und Süden sich hinziehenden Höhen nahe an den Moorbach heranrücken. In früheren Zeiten, wo das noch reich bewässerte Moorbachthal schwer zu überschreiten war, bot sich hier der bequemste Übergang. An der Straße, welche hier hinüberführte, wurde die Burg gebaut, aus der sich die Stadt entwickelt hat.

In einer halben Stunde ist von Vechta aus das Kirchdorf Oythe erreicht. Das Kirchlein ist alt, das beweisen die großen Steinblöcke, aus denen es aufgeführt ist. Es ist zu einer Zeit gebaut, wo Ziegelsteine noch nicht in einer solchen Menge vorhanden waren, wie heutzutage. Jedoch steht es nicht mehr in seiner ursprünglichen Form vor uns. Den Bedürfnissen entsprechend, hat es im Laufe der

Zeiten Erweiterungen und Veränderungen erfahren. Es lohnt sich, in das Gotteshaus einzutreten, um das schöne Altarbild von Paul Deschwanden zu besichtigen. Es stellt die allerseligste Jungfrau von Engeln getragen dar. Die Chaussee führt hinter Oythe zunächst durch den Oyther Esch. Auf der Höhe desselben stehend, finden wir ihn, soweit unser Auge reicht, an seiner Ostseite von den Höfen der Bauerschaft Telbrake umgrenzt. Von Nordosten her grüßt der Lutter Kirchturm herüber. Bald haben wir die niedrigen Lutter Wiesen erreicht und überschreiten die Quellbäche des Moorbachs. Früher war hier ein fast unzugänglicher Bruch, durch welchen ein Fußsteig wohl der einzige Weg war, auf dem man von Oythe aus zu dem damals von Sümpfen abgeschlossenen Lutten gelangen konnte. Wir verfolgen die Chaussee, lassen das Kirchdorf Lutten links liegen und gelangen etwa $2^1/_2$ km hinter Lutten auf einem nach rechts abbiegenden Feldwege zu unserem Ziele, der Arkeburg. Man würde sich täuschen, wollte man sich unter derselben eine aus Steinen aufgeführte Befestigung vorstellen. Sie besteht aus zwei starken kreisförmigen Erdwällen und ist mit Gräben eingefaßt. Der äußere Wall, dessen Umfang 450 m beträgt, schließt den inneren ganz ein. Die von letzterem eingeschlossene Fläche hat zum längsten Durchmesser 95 m, zum kürzesten 68 m. Die Wälle sind im Laufe der Zeit etwas eingesunken. Im Jahre 1821 betrug die Höhe des inneren Walles von ebener Erde 5—6 m, die des äußeren 3—4 m. Über Zweck und Herkunft dieser burgartigen Anlage herrscht Unklarheit. Wahrscheinlich ist sie von unsern heidnischen Vorfahren, den alten Sachsen, erbaut worden. Diese hatten noch keine befestigten Wohnungen, sondern an Sümpfen und Hügelrücken umgaben sie von der Natur geeignete Plätze mit Wällen und Gräben, um hier Schutz zu finden gegen feindliche Übergriffe. Hier sammelten sie sich, um gegen den Feind vorzurücken, hierhin zogen sie sich zurück, wenn sie eine Niederlage erlitten hatten. Hierhin brachten sie auch ihre Habe, ihre Familie und ihr Vieh, wenn sie feindliche Angriffe zu befürchten hatten. In der Nähe zerstreut liegende Grabhügel lassen darauf schließen, daß hier einst heftige Kämpfe von unseren Vorfahren mögen ausgefochten sein. Woher kommt der Name Arkeburg? Niemand weiß es. Die Sage leitet ihn von einem Riesen Arke her. Einst gab es drei Riesen, von denen der eine in Holthausen bei Oythe, der andere auf der Arkeburg, der dritte auf der nahen Ottenburg wohnte. Diese drei mußten zusammen ihr Brot backen, weil nur der zu Holthausen einen Ofen besaß. Als sie nun einst backen wollten, und die Riesen von der Arkeburg und Ottenburg nach Holthausen kamen, fanden sie den Ofen nicht geheizt. Darüber

gerieten sie in Streit und in solche Wut, daß sie Bäume aus der Erde rissen und sich damit erschlugen.

Auf dem Rückwege verlassen wir in Oythe die Chaussee und benutzen einen Fahrweg, um zu dem westlich von Oythe gelegenen Stoppelmarktplatz zu gelangen. Wir kommen an mehreren Bauernhöfen vorbei. Wie schön liegen nicht diese niedersächsischen Bauernhäuser da, vergraben im Grün mächtiger Eichenkronen! In der Mitte der Giebelseite, durch ein großes Thor kenntlich, ist die Einfahrt, welche unmittelbar auf die Tenne führt. Rechts und links sind die Plätze für das Vieh abgesondert, welches mit den Köpfen nach innen steht. Der zweite dahinter liegende Raum ist der Wohnplatz der Menschen. Er enthält die Küche mit dem Herdfeuer. Zwei Seitenthüren führen ins Freie und einige andere nach den Zimmern an der Giebelseite. „Die Wohnung eines gemeinen Bauern", sagt Justus Möser, „ist in ihrem Plane so vollkommen, daß solche gar keiner Verbesserung fähig ist und zum Muster dienen kann. Der Herd ist fast in der Mitte des Hauses und so angelegt, daß die Frau, welche bei demselben sitzt, zu gleicher Zeit alles übersehen kann. Ein so großer und bequemer Gesichtspunkt ist in keiner anderen Art von Gebäuden. Ohne von ihrem Stuhle aufzustehen, übersieht sie zu gleicher Zeit drei Thüren, dankt denen, die hereinkommen, behält ihre Kinder und ihr Gesinde, ihre Pferde und Kühe im Auge, hütet Keller, Boden und Kammer, spinnt immerfort und kocht dabei".

Bald ist der Stoppelmarktplatz erreicht. Jeder eingeborene Vechtaer kennt ihn. Er bietet nichts Besonderes und liegt das ganze Jahr still und einsam da, überschattet von mehreren Reihen größerer Birken. Nur an drei Tagen des Jahres in der Mitte des Monats August (Mariä Himmelfahrt) herrscht hier ein reges Leben. Zelt reiht sich dann an Zelt, jung und alt strömt dann aus Vechta und der Umgebung herbei, sei es, um dem Geschäfte obzuliegen, sei es, um sich dem Vergnügen hinzugeben. In frühesten Zeiten wurde der Markt in der Stadt abgehalten; Kaufleute aus Oldenburg, Bremen, Osnabrück, Hoya, Diepholz, Emden u. s. w. besuchten ihn. Als im Jahre 1577 in Vechta plötzlich die Pest ausbrach, hatte man, um die Krankheit nicht zu verbreiten, die Thore geschlossen. Darum wurde der gerade eintreffende Markt außerhalb der Stadt im Esche auf den Stoppeln abgehalten. Dabei blieb es auch später, da ohnehin die durch die Wälle eingeschlossene Stadt für den ausgedehnten Markt nicht hinreichend Platz bot. Da zuweilen zur Zeit des Marktes die Früchte noch auf den

Feldern standen, so wurde der Markt auf die Westerheide neben dem Esche verlegt, und hier ist er geblieben bis heute.

Zwei Wege führen vom Stoppelmarktplatze aus zur Stadt. Der nächste ist ein Landweg durch den Esch. An ihm befinden sich noch alte Stationsbilder. Zur Zeit, als die Franziskanermönche noch in Vechta wirkten, wurde hier die Karfreitagsprozession abgehalten. Tausende von Menschen strömten dann aus der Umgebung herbei, um der Feier beiwohnen zu können. Der andere Weg ist die Chaussee nach Langförden. Etwa 1 km von der Stadt steht an derselben der „Eiserne Birnbaum". Er ist über 300 Jahre alt. Große Stürme sind über denselben hingegangen. Blitz und Feuer haben ihn zu vernichten gesucht, doch seine Lebenskraft nicht zu zerstören vermocht. Seine Früchte sind hart und ungenießbar. Von ihm aus sollen im dreißigjährigen Kriege die Schweden Vechta beschossen haben.

§. 12.

Nach Daren.

Wir haben den Süden, Osten und Norden der Umgebung Vechtas durchstreift. Es erübrigt noch, den Westen kennen zu lernen. Wir machen zu diesem Zwecke einen Ausflug nach dem adeligen Gute Daren, das 5 km von Vechta entfernt liegt. Die Chaussee Vechta-Bakum führt an demselben vorbei. Wir gehen vom Bremerthore aus und überschreiten bei der Station Falkenrott den Bahndamm. Bei der Petersburg biegt die Chaussee, welche bisher eine nordwestliche Richtung hatte, in einem Knie nach Westen um. Zu unserer Rechten liegt zunächst der Stukenborger Esch, in seinem Hintergrunde begrenzt von den Häusern der Bauerschaft Stukenborg. An seiner Ostseite schützt den Esch gegen den kalten Ostwind eine hohe Wallhecke. Wallhecken, früher so zahlreich, verschwinden immer mehr aus unserer Heimat. Wird dadurch auch Boden für den Ackerbau gewonnen, so ist das Verschwinden der Wallhecken aus mehr als einem Grunde zu bedauern. Die Landschaft wird eintöniger. Im Frühjahr sind unsere Getreidefelder mit den zarten, noch nicht widerstandsfähigen Fruchtarten den Nachtfrösten ausgesetzt. Manche Singvögel werden in andere, für sie günstigere Gegenden sich zurückziehen. Auf den Stukenborger Esch folgen weiterhin in einer Niederung im sog. Stukenborger Moor Wiesen, dann Ackerland und Heide. Zu unserer Linken sind vorherrschend Wiesen und Weideland, abwechselnd auch Heide und Acker. Das Gut Daren,

welches wir bald erreicht haben, hat einen umfangreichen Waldbestand, in welchem schlanke Kiefern, Fichten und Lärchen durch ihre Höhe und ihren Umfang unsere Bewunderung erregen. Großgrundbesitzer verwenden meistens große Sorgfalt auf die Pflege des Waldes. Durch ausgebildete Forstleute wird dafür gesorgt, daß die einzelne Baumart den ihr zusagenden Boden erhält und daß zur rechten Zeit gelichtet wird. Von verschiedenen Seiten drohen dem Walde Gefahren. In trockener Sommerzeit fallen oft ausgedehnte Nadelholzwälder dem Feuer zum Opfer. Im Frühjahr und Herbst richten nicht selten die Äquinoktialstürme große Verheerungen an. Manche Eiche und Buche, die Jahrhunderte lang Wind und Wetter getrotzt hat, wird vom Blitz zerspalten. Tierchen und Pilze verschiedener Art zehren an der Lebenskraft des Baumes. Da ist der Bastkäfer, der sich zwischen Rinde und Holz einnistet, dann die gefräßige Nonne, die den Baum seiner Blätter beraubt, ferner der Kiefernknospenwickler und Kieferntriebwickler, die ihre Eier in die zarten Kiefernknospen legen und sie zerstören Der Wald ist für eine Gegend eine große Wohlthat, selbst abgesehen von dem Nutzen des Holzes. Er sammelt die Niederschläge. Seine Moosdecke wirkt ähnlich wie ein Schwamm, sie hält das Wasser fest, läßt es allmählich in den Boden sickern und versorgt dadurch die Quellen mit Wasser. Infolge einer reicheren Ausdünstung verbreitet der Wald im Sommer Kühle; im Winter dagegen verhindert der größere Feuchtigkeitsgehalt der Luft die Wärmeausstrahlung der Erde. In beiden Fällen wird mithin die Temperatur gemildert. Indem er mit seinen Bäumen die oberste lose Bodenschicht bindet, schützt er vor Versandung. Manche ehemals fruchtbare Gebiete sind infolge unvorsichtiger Abholzung jetzt verödet. Auch in unserer Heimat waren früher offenbar größere Flächen mit Wald bedeckt. Einige Zeugen aus uralter Zeit haben sich noch erhalten. So steht eine uralte Eiche auf dem Hofe des Zellers Kallage bei Lutten. Obwohl im innersten Kern schon längst das Zerstörungswerk begonnen hat, ist sie doch lebenskräftig geblieben. Von bedeutend größerem Umfange ist eine Eiche auf dem Hofe des Zellers Grave in Schwichteler (Gem. Cappeln), die an der Wurzel einen Umfang von 11,30 m, bei Manneshöhe einen solchen von 7,30 m hat. Im Innern ist sie hohl. Etwa 20 Menschen können, dicht an einander gedrängt, darin stehen. Im übrigen ist sie im Sturme der Jahrhunderte unerschütterlich geblieben zum lebendigen Zeugnisse einer längst verschwundenen Zeit.

Das Herrenhaus Daren ist schön gelegen, von Gräben umgeben und weiterhin von Wald umschlossen. Das Gut war 1432

im Besitze der Herren von Südholte, von 1472 an besaßen es die Herren von Lutten, dann war es bis 1728 im Besitze der Familie von Kobrink. Erbe war Otto Schade, dessen einzige Tochter 1741 Georg Wilhelm von Frydag heiratete. Bei dieser Familie ist das Gut bis heute geblieben. Wir durchschreiten am Herrenhause vorbei den Wald in südöstlicher Richtung. Rehe, denen das umfangreiche Gehölz einen Unterschlupf gewährt und vom Gutsherrn Schutz zuteil wird, huschen vor uns über den Weg. Behende Eichhörnchen hüpfen an einer knorrigen Eiche empor und suchen sich hinter dicken Baumästen zu verbergen. Muntere Sänger, wie Nachtigall und Amsel, beleben die Waldeinsamkeit. Ihre Wohnung ist der Wald. Sie werden verschwinden aus einer Gegend in dem Maße, als der Wald verschwindet. Doch auch ihre Feinde fehlen nicht: der Häher, die Elster, die Krähe und der Habicht. Hin und wieder hören wir das Hämmern und das Pochen des Spechtes. Eine Schleusenbrücke führt uns über den Moorbach, der sich durch das Gut hindurchzieht. Die Schleusen sollen das Wasser zurückhalten, das über die Wiesen geleitet wird (Rieselwiesen).

Wir gelangen auf den Dinklager Damm, einen breiten Fahrweg, der von Dinklage durch die Bauerschaften Bahlen, Märschendorf, Bokern und das Gut Daren, dann an der Vechtaer Marsch vorbei in nordöstlicher Richtung sich hinzieht und als Marschstraße beim Münsterthor ausmündet. Diesen Fahrweg verfolgen wir in der Richtung auf Vechta. Zu unserer Linken liegt die zum Gute Daren gehörende sog. Große Wiese. Sie verdient ihren Namen mit Recht. Zu gewissen Zeiten des Jahres wird das Wasser des Moorbaches durch Gräben über dieselbe geleitet. Das bewirkt im Frühjahr das saftige Grün und im Sommer den dichten Graswuchs. Die Große Wiese stößt an ihrer Ostseite an die Vechtaer Marsch, welche in einem Umfange von 161 ha bis zur Citadelle sich hinzieht. Zu unserer Rechten haben wir die Vechtaer Mark, größtenteils noch Heide, in der die Kultivierung von Jahr zu Jahr Fortschritte macht. Aus dem Hintergrunde sehen wir die etwa 7 km entfernte dreitürmige Lohner Kirche herüberragen.

Die Vechtaer Marsch ist in ihrem größten Teile mit einer Grasnarbe bekleidet, nur an den höher gelegenen Stellen übt das Heidekraut ausschließlich die Alleinherrschaft aus. Auf dem Walle, der sie umgiebt, sind Birken, an dessen Rande Pappeln, Erlen und Weiden gepflanzt. Die Birke ist der anspruchsloseste aller Bäume. Sie fristet ihr Dasein in den unwirtlichsten Gegen-

den, wo kein anderer Baum mehr gedeiht. Pappeln, Erlen und Weiden lieben feuchten Boden und werden deshalb in Niederungen gepflanzt. Die Marsch wird durch den begradigten Moorbach, dessen ehemals vielfach verschlungene Krümmungen noch zum Teil zu sehen sind, in eine nördliche und südliche Hälfte geteilt. Sie gehört einer Vechtaer Genossenschaft und dient als Weide für Kühe und Pferde. In der südlichen Hälfte befindet sich ein Bruch. Das Wort Bruch kommt von brechen und bedeutet von Wasser durchbrochenes Land. Der Moorbach hat fließendes Wasser; hier haben wir stehendes Gewässer. Derartige stehende Gewässer nennen wir je nach ihrem Umfange Tümpel, Sümpfe, Teiche, Seen. Das größte stehende Gewässer ist das Meer. Interesse erregt die Vogelwelt, welche sich auf der Marsch umhertreibt. Ein Gang über die scheinbar stille Fläche wird uns mit ihr bekannt machen. Kibitze durchkreuzen über unserem Haupte die Luft, sie glauben ihr Nest in Gefahr. Nicht ohne Grund; denn ihre Eier sind gesuchte Leckerbissen. In einer Niederung schreitet langsam und gravitätisch der Storch umher. Im Hintergrunde recken Fischreiher gespensterhaft ihre langen Hälse empor. Aufgescheuchte wilde Enten und Wasserschnepfen steigen empor, um sich an einer anderen sicheren Stelle wieder niederzulassen. Scheue Wasserhühnchen kommen am Rande des Moorbaches hervor, suchen sich aber so bald als möglich unseren neugierigen Blicken wieder zu entziehen. Im Spätherbst lassen Scharen wilder Gänse und Schwäne auf ihrem Durchzuge zu kurzer Rast auf dem Bruch sich nieder.

Wir haben auf unseren Wanderungen die nächste Umgebung Vechtas kennen gelernt. Es war ein wechselvolles Bild, das sich uns darbot: Ackerland, Heide, Moor, Wald und Wiesen. Die unmittelbare Umgebung Vechtas hat Kulturboden. Im Osten und Westen der Stadt, im niederen Moorbachthale, sind Wiesen und Weiden, die nach Westen hin durch die Waldungen des Gutes Daren, nach Osten hin durch den Füchteler Wald einen Abschluß finden. Im Norden und Süden der Umgebung Vechtas liegt Ackerland, nach Südosten abgeschlossen durch den Welper Wald nach Südwesten durch die Bauerschaft Hagen und die Vechtaer Mark. Hinter Welpe trafen wir Heide, dann Moor an. Geest (= unfruchtbar) nennt man eine solche wechselvolle Landschaft mit vorwiegendem Sandboden im Gegensatze zur fruchtbaren, vom Meere angeschwemmten Marsch. Reiner Sandboden ist locker, läßt das

Wasser leicht durch und ist schnell trocken. Daher können die Pflanzen, welche zum Wachstum Feuchtigkeit nötig haben, in reinem Sandboden nicht gut gedeihen. Zum Glück ist reiner Sand nicht überall. Ihm ist vielfach Lehm und Mergel beigemischt, und was die Natur versagt hat, sucht menschlicher Fleiß und menschliche Ausdauer zu ersetzen. Durch Düngung werden dem Boden neue Stoffe zugeführt. So entsteht der Humus, ein braunes oder schwarzes Gemenge verwitterter Stoffe, das die Bestandteile des Bodens lockert und seine wasserhaltende Kraft erhöht. Auch mit dem Kunstdünger hat man große Erfolge erzielt. Wenn die Kultivierung in derselben Weise fortschreitet, wird in 100 Jahren Heide in der Umgebung Vechtas nicht mehr zu sehen sein.

Für die Zeichnung merken wir uns folgende Entfernungen: Von Vechta bis Daren 5 km, bis Füchtel 2 km, bis Welpe 2,5 km, bis Hagen 2 km, bis Oythe 2,4 km, bis Stukenborg 2 km, zum Stoppelmarkt 2,5 km, Welpe bis Füchtel 2,5 km. Wenn wir von Vechta aus gerechnet die Umgebung bis auf 5 km Entfernung nach allen Seiten hin aufnehmen, würden wir alle auf unseren Wanderungen berührten Punkte einzeichnen können mit Ausnahme der Arkeburg und des Moores. Für die Wahl des Maßstabes müssen wir auf die Größe der Tafel Rücksicht nehmen. Wir legen mitten durch die Tafel die Nord-Südlinie und ziehen dazu rechtwinklig die West-Ostlinie. Auf dem Schnittpunkt in der Mitte liegt Vechta. Angenommen, die Tafel hätte eine Breite und eine Tiefe von je 1 m, dann können wir den Maßstab 1 : 10000 nehmen. 1 m in der Zeichnung = 10 km = 10000 m der Wirklichkeit. 50 cm = 5 km, 10 cm = 1 km. Die Entfernung von Vechta nach Daren wird demnach 50 cm, nach Füchtel 20 cm, nach Welpe 25 cm, nach Hagen 20 cm, zum Stoppelmarkt 25 cm in der Zeichnung betragen.

Da bei kleinem Maßstabe viele Gegenstände der Erdoberfläche, wie Gebäude und Häusergruppen, im entsprechenden Grundriß nicht wiedergegeben werden können, so hat man besondere Zeichen, sog. Signaturen, erfunden: ● Ortschaften, ═══ Eisenbahn, = Chaussee, — Fluß. Um die Unebenheiten der Erdoberfläche, das „Gelände" darzustellen, bedient man sich feiner paralleler oder radialer Strichmassen und deutet die verschiedene Steilheit der Abhänge durch verschiedene Schattierung an. Je stärker die Schattierung, um so stärker ist der Abhang. Ein anderes einfacheres Verfahren ist die Schummerung, indem man die Höhenunterschiede durch Farben in verschiedenen Abstufungen darstellt.

§ 13.

Der heimatliche Himmel.

1. Scheinbare Bewegung der Sonne um die Erde.

Aus § 3 haben wir gesehen, wie die Sonne scheinbar einen großen Kreisbogen um die Erde macht. Im Osten geht sie auf, beschreibt dann einen Bogen am Himmel und geht im Westen wieder unter, um dann am Morgen im Osten wieder aufzugehen. Es ist dies, wie gesagt, nur scheinbar; in Wirklichkeit steht die Sonne still, und die Erde bewegt sich um die Sonne. Diesen scheinbaren Sonnenaufgang und Untergang, wie er sich während eines Jahres von unserem Schulgebäude aus vollzieht, wollen wir nun zeigen. Im Monat Dezember geht die Sonne um $^1/_2$9 Uhr hinter Welpe auf und etwas nach 4 Uhr abseits Hagen wieder unter. Wir sehen nur ein kleines Stück von dem Kreisbogen, den die Sonne in 24 Stunden beschreibt. Die Zeit, wo die Sonne scheint, ist also sehr kurz, um so länger aber die Nacht. Wie ganz anders im Sommer, im Monat Juni! Da geht die Sonne schon um 4 Uhr morgens hinter Füchtel auf, beschreibt dann einen großen Bogen am Himmel und geht erst um 9 Uhr zwischen Daren und Falkenrott wieder unter. Der Tag ist also sehr lang, um so kürzer die Nacht. Der längste Tag ist der 21. Juni. An diesem geht die Sonne um 4 Uhr 6 Minuten morgens auf und erst um 8 Uhr 51 Minuten abends wieder unter. Es wechseln somit sowohl der Punkt, wo die Sonne auf- und untergeht, als auch die Zeit, wann sie auf- und untergeht. Woher diese Verschiedenheit? Der Grund liegt darin, daß die Sonnenbahn nicht ein geschlossener Kreis ist, sondern die Gestalt einer Schraubenlinie hat. Am 21. Dezember hat die Sonne ihren niedrigsten Stand am Himmel erreicht. Sie steht dann gleichsam auf ihrer Wanderung still; um den 21. Dezember herum sind die Tage alle gleich, daher heißt diese Zeit Sonnenstillstand (Solstitium). Die Sonne wendet sich, daher nennen wir den Kreis, den sie am 21. Dezember macht, den Wendekreis. Von da an bewegt sie sich aufwärts. Der Aufgangspunkt rückt nun weiter von dem Punkte, wo sie am 21. Dezember aufging, ein Stück in der Richtung von SO nach NO vor; ebenso rückt der Untergangspunkt von dem Punkte, wo sie am 21. Dezember unterging, in der Richtung von SW nach NW vor. In gleichem Verhältnisse steigt die Höhe der Sonne zur Mittagszeit. Am 20. März geht die Sonne gegen $6^1/_2$ Uhr morgens zwischen Welpe und Füchtel auf und

gegen $6^1/_2$ Uhr abends hinter Daren wieder unter. Der Tag ist also schon jetzt 12 Stunden lang, ebenso lang die Nacht. Wir haben Tag- und Nachtgleiche. Der Punkt, in dem die Sonne aufgeht, ist genau der Ostpunkt, und wo sie untergeht, der Westpunkt. Der Sonnenaufgangspunkt schreitet nun noch immer von Tag zu Tag nach Norden aufwärts, und ebenso steigt auch von Tag zu Tag die Sonnenhöhe zur Mittagszeit, bis sie am 21. Juni in ihrem Auf- und Untergange ihre äußerste Grenze im Norden und um Mittag ihre äußerste Höhe über unserem Horizonte erreicht hat.*) Die Sonne steht dann auch wieder still auf ihrer Wanderung nach Norden. Das nennen wir das Sommersolstitium und den Kreis, den sie beschreibt, den nördlichen Wendekreis. Wir haben somit einen südlichen und nördlichen Wendekreis und ein Wintersolstitium und Sommersolstitium. Den südlichen Wendekreis nennt man auch Wendekreis des Steinbocks, den nördlichen den Wendekreis des Krebses. Die Namen rühren her von den Sternbildern am Himmel, durch welche an diesem Tage die Sonne hindurchgeht.

Vom 21. Juni an bewegt sich die Sonne wieder abwärts. Aufgangs- und Untergangspunkt wandern dieselben Strecken wieder rückwärts. Entsprechend sinkt mittags die Sonnenhöhe. Am 22. September geht die Sonne wieder wie am 20. März im Ostpunkte auf und im Westpunkte unter. Wir haben wiederum Tag- und Nachtgleiche. Die Tag- und Nachtgleiche nennt man Äquinoktium. Die Bahn, welche die Sonne an diesen Tagen (22. September und 20. März) beschreibt, heißt Gleicher oder Äquator, weil sie den Raum zwischen den beiden Wendekreisen in gleiche Teile teilt. Aufgangs- und Untergangspunkt rücken von jetzt weiter nach Süden, bis die Sonne am 21. Dezember wieder ihren südöstlichsten Aufgangspunkt und ihren südwestlichsten Untergangspunkt erreicht hat; zugleich ist die Sonnenhöhe zur Mittagszeit gesunken, bis sie ebenfalls am 21. Dezember zu ihrem niedrigsten Stande über unserem Horizonte zurückgekehrt ist, um sich dann von neuem wieder aufwärts zu bewegen.

2. Der nächtliche Himmel.

So lange die Sonne am Himmel scheint, vermögen wir uns mit Hülfe derselben in einer sonst uns unbekannten Gegend zu

*) Anm. Doch hat die Sonne, wenn sie auch dem Zenith näher kommt, diesen nicht erreicht. Würde die Sonne in den Zenith kommen, würden die Gegenstände mittags keinen Schatten mehr werfen.

orientieren, d. h. nach der Sonne, eigentlich nach ihrem Aufgange (oriens) die übrigen Himmelsgegenden zu bestimmen. Wie aber können wir uns zur Nachtzeit zurechtfinden? Wenn die Sonne untergegangen ist, wird es noch nicht sogleich finster. Die Dunkelheit tritt erst allmählich ein. Ebenso wird es am Morgen schon hell, bevor die Sonne über den Horizont kommt. In beiden Fällen steht die Sonne zwar unter dem Horizonte, aber doch demselben so nahe, daß das Licht, welches sie ausstrahlt, uns zum Teil noch zu gute kommt. Diesen Übergang vom Tag zur Nacht und von Nacht zu Tag nennen wir Dämmerung und zwar Abend- und Morgendämmerung. Je dunkler es wird, um so mehr erglänzen am Himmel die Sterne, und diese, die des Tags nicht sichtbar waren, weil sie von dem viel stärkeren Lichte der Sonne überstrahlt wurden, leisten des Nachts denselben Dienst, wie am Tage die Sonne. Um sich in diesen Unmengen von Sternen zurechtzufinden, dachten sich die alten Völker um die einzelnen Sterngruppen Bilder, meistens solche von Tieren gezeichnet. Die Sternbilder Steinbock und Krebs haben wir schon genannt. Ein anderes ist der große Bär, auch der große Wagen genannt. Vier helle Sterne sind die Räder und die drei anderen die Deichsel. Ferner sind zu nennen der kleine Bär (oder der kleine Wagen), die Kassiopeia, der Orion, das Siebengestirn, der Schwan. Wenn wir zu verschiedenen Zeiten der Nacht die einzelnen Sternbilder am Himmelsgewölbe betrachten, so finden wir, daß die Sterne und Sternbilder zwar ihre Stellung zu einander nicht verändert haben, daher nennen wir sie auch Fixsterne (fixus = angeheftet), daß sie sich aber in ihrer Gesamtheit am Himmel in der Richtung von O nach W weiter fortbewegt haben. Nur ein Stern hat immer dieselbe Stellung eingehalten, und um ihn hat sich scheinbar der ganze Sternenhimmel gedreht. Es ist der Polarstern. Dieser steht immer im Norden und kann uns deshalb auch in sternhellen Nächten als Wegweiser dienen. Man findet ihn auf folgende Weise. Denken wir uns durch die beiden Hinterräder des großen Bären eine Linie gezogen und diese aufwärts um ein Fünffaches verlängert, so treffen wir auf den Polarstern. Er liegt im Sternbilde des kleinen Bären.

Viel mehr als die Sterne vermag der Mond das Dunkel der Nacht zu erhellen; aber nicht alle Abende sehen wir ihn am Himmel und auch dann, wenn er erscheint, nicht immer in seinem vollen Glanze, bald nur in Form einer Sichel, bald als volle, runde Scheibe. Zeigt die innere Seite der Sichel nach vorne, so haben wir zunehmenden Mond; es ist sein „Erstes Viertel". Allmählich nimmt er zu. Nach 7 Tagen sehen wir die volle, runde

Mondscheibe; es ist „Vollmond". Nun nimmt er wieder ab (abnehmender Mond), bis er etwa nach einer Woche die Form einer nach hinten geöffneten Sichel hat. Es ist sein „Letztes Viertel". Dann verschwindet er, bis er nach einer weiteren Woche wieder anfängt, sich neu zu bilden. Wir haben dann „Neumond." Es verfließen also von einem Neumonde zum andern 4 Wochen, und diese Zeit nennen wir darum Monat. Die verschiedenen Figuren, in denen er sich uns zeigt als zunehmender Mond, Vollmond, abnehmender Mond, heißen Mondphasen.

§ 14.

Das Klima unserer Heimat.

1. Die Temperatur der Luft.

Die Luft, welche uns umgiebt, kann, obwohl unsichtbar, gleich sichtbaren Körper erwärmt und abgekühlt werden. Sie erhält ihre Wärme von der Sonne, welche, so lange sie scheint, nach allen Seiten Wärme ausstrahlt. Darum ist die Luft am Tage wärmer als in der Nacht, um Mittag wärmer als am Morgen und Abend, wärmer im Sommer als im Winter. Diese durch das Gefühl wahrnehmbare Wärme nennt man Temperatur. Um die Höhe derselben zu bestimmen, hat man ein besonderes Instrument erfunden, den Thermometer oder Wärmemesser. Er besteht aus einer engen Glasröhre mit einer unten angeblasenen Kugel, welche nebst einem Teile der Röhre mit Quecksilber gefüllt, dann oben luftleer gemacht und zugeschmolzen ist. Dieses Quecksilber dehnt sich beim Erwärmen wie alle anderen Stoffe aus, es steigt in der Röhre. Umgekehrt läßt es Kälte, welche die Körper zusammenzieht, wieder fallen. Um dieses Steigen und Fallen genauer zu bestimmen, hat man 2 Punkte festgelegt, den Gefrierpunkt und den Siedepunkt. Der Raum zwischen diesen beiden Punkten wird wieder eingeteilt in Grade, nach Celsius in 100, nach Reaumur in 80. Die Temperaturgrade bestimmt man jetzt meistens nach Celsius (Naturforscher in Upsala † 1744).

Um die durchschnittliche Lufttemperatur eines Ortes kennen zu lernen, sind längere Beobachtungen erforderlich. Zuerst sucht man die mittlere Tagestemperatur. Diese findet man durch 3 tägliche Ablesungen (7^{30}, 2^{30}, 9^{30}) von einem günstig aufgestellten Thermometer (Schattentemperatur), wobei die Abendtemperatur doppelt genommen wird. Indem man die Summe dieser 3 Ab-

lesungen durch 4 teilt, erhält man das Tagesmittel. Z. B. am 11. Oktober 1901 hatten wir in Vechta $\frac{6+10+(2\times10)}{4} = 9\,^{0}$ C mittlere Tagestemperatur. Aus den Tagesmitteln erhalten wir das Monatsmittel, indem wir die Summe der Tagesmittel eines Monats durch ihre Anzahl dividieren. Z. B. für Oktober 1901 erhielten wir 304,29 : 31 = 9,81 ° C Monatstemperatur. Aus den Monatsmitteln wird das Jahresmittel berechnet, indem wir die Summe der Monatsmittel durch die Zahl der Monate dividieren. Für Vechta ergab sich für das Jahr 1901 folgende Mittelberechnung:

Januar	—	3,41	Juli	+	19,34
Februar	—	1,35	August	+	16,64
März	+	3,21	September	+	13,89
April	+	8,92	Oktober	+	9,81
Mai	+	12,59	November	+	4,24
Juni	+	15,35	Dezember	+	2,15

Jahr 101,38 : 12 = 8,4.

Das Jahr 1901 hatte einen ungewöhnlich harten Winter. 3 Tage waren unter — 10 °, davon der kälteste Tag der 3. Januar mit — 13,50 ° mittlerer Tagestemperatur. 45 Tage hatten unter 0 °. Dagegen war der Sommer ungewöhnlich heiß. Der wärmste Tag war der 13. Juli mit + 24,50 ° C mittlerer Tagestemperatur. Infolge der Ausgleichung von Hitze und Kälte dürfte das Jahresmittel von dem anderer Jahre wenig abweichen.

2. Der Wind.

Die Luft um uns herum ist fast nie ruhig, auch dann nicht, wenn wir keine Bewegung verspüren. Wir brauchen nur den Rauch zu beobachten, welcher von den Schornsteinen aufsteigt. Selten steigt dieser gerade in die Höhe, sondern er wendet sich nach der einen oder anderen Seite hin. In der Luft ist also Bewegung, und diese nennen wir Wind.

Wie entsteht der Wind? Wenn wir im kalten Winter von draußen in ein geheiztes Zimmer treten, dann empfinden wir einen Unterschied zwischen der Luft innerhalb und außerhalb des Zimmers. Die Luft draußen ist kalt, die im Zimmer ist warm. Öffnen wir nun das Fenster, dann bemerken wir, wie die kalte Luft mit Gewalt hineindringt und die warme Luft vertreibt. Wärme Luft ist nämlich leichter als kalte Luft; denn Wärme dehnt die Körper aus und macht, daß die einzelnen Teile weniger dicht bei einander liegen, während Kälte die einzelnen Teilchen der Luft näher zu-

sammenzieht und diese deshalb schwerer macht. Was im kleinen im Zimmer vor sich geht, dasselbe geschieht im großen in der freien Natur. Der Erdboden wird durch die Sonnenstrahlen erwärmt und teilt der über ihm liegenden Luft Wärme mit. Diese wird also leichter und steigt in die Höhe. An ihre Stelle tritt kältere Luft, welche aus der Nachbarschaft herbeiströmt. So entsteht eine Luftbewegung, der Wind. Dieser wird namentlich hervorgerufen durch das verschiedene Verhalten von Land und Wasser in Bezug auf Wärmeaufnahme und Wärmeabgabe. Land wird schneller wärmer als Wasser, somit auch die Luft, welche über dem Lande liegt, verliert aber auch umgekehrt eher seine Wärme. Denken wir uns ein großes Meer und daneben ein großes Landgebiet. Die über dem letzteren lagernde Luft wird eher erwärmt, die über dem Meere bleibt kälter; daher wird diese, weil sie schwerer ist, jene leichtere verdrängen und aufs Land strömen: Wir haben einen Seewind. Das umgekehrte Verhältnis tritt ein, wenn der Erdboden seine Wärme verliert, dann wird auch die Luft über demselben erkalten, und es wird eine Luftbewegung vom Lande zum Meere stattfinden.

Um zu bestimmen, ob die uns umgebende Luft schwer oder leicht ist, bedienen wir uns eines Instrumentes, des Barometers oder Schweremessers (1643 von Torricelli erfunden). Wir selbst fühlen den schweren Druck der Luft nicht, weil sie von allen Seiten gleichmäßig drückt. Sobald aber an irgend einem Orte keine Luft ist, drängt sie mit großer Gewalt nach diesem hin. Man kann ein mit Wasser gefülltes Glas, welches mit Papier zugedeckt ist, umwenden, ohne daß das Wasser herausfließt, weil die Luft mit aller Gewalt gegen das Papier drückt. Dasselbe trifft zu bei dem Quecksilber im Barometer. Die Luft verhindert, daß das Quecksilber aus der gekrümmten, unten offenen Glasröhre herausfließt. Oben in der Röhre ist keine Luft, daher kommt der Druck nur von der offenen Seite. Je schwerer die Luft ist, um so höher drückt sie das Quecksilber, umgekehrt also: Je höher das Quecksilber steht, um so größer muß der Druck der Luft, um so schwerer muß diese sein. Die Höhe des Barometerstandes gab man früher nach Pariser Zoll, jetzt giebt man sie nach Millimeter an. Je mehr Luft wir über uns haben, um so mehr drückt sie. Am tiefsten sind wir am Meere, daher steht dort das Barometer am höchsten, es zeigt durchschnittlich 760 mm. Der Druck wird geringer, der Barometerstand also niedriger, wenn wir in die Höhe steigen und zwar mit 11 m um 1 mm. Vechta liegt 34 m über dem Meeresspiegel, daher müßte der durchschnittliche

Barometerstand etwa 757 mm betragen. Von dem durchschnittlichen Stande weicht das Barometer oft ab. Nach den Wetterberichten der „Oldenburgischen Volkszeitung" aus den Jahren 1900 und 1901 erreichte das Barometer oft 768 und 769 mm. Der niedrigste beobachtete Stand war 742 mm. Das Barometer gilt als Wetterprophet. Steht das Quecksilber hoch, so erwartet man schönes, d. h. trockenes, ruhiges und klares Wetter. Die Luft ist schwer, steigt nicht in die Höhe, sondern fließt nach allen Seiten ab, das merken wir nicht, es ist windstill, und da keine Winde zu uns kommen, kommt auch kein Regen. Steht das Quecksilber niedrig, so steht schlechtes, d. h. nasses, stürmisches Wetter in Aussicht. Denn die Luft ist dünn und leicht, sie steigt auf, wird durch andere ersetzt, es entsteht Wind, der uns oft Regen bringt. Bei mittlerem Barometerstande ist das Wetter veränderlich. Doch nicht selten läßt uns das Barometer in Stich. Es ist einzig und allein auf den Luftdruck eingerichtet. Die Temperatur übt nur einen sehr geringen Einfluß auf dasselbe aus. Nur bei anhaltendem Steigen und Sinken der Quecksilbersäule lassen sich Schlüsse auf schönes oder schlechtes Wetter machen. Wenn das Quecksilber plötzlich und bedeutend sinkt, so giebt das einen Anhaltspunkt für einen bevorstehenden Sturm oder für ein Gewitter. In Vechta haben wir vorwiegend Südwestwinde. Westwinde bringen uns meistens Regen. Daraus schließen wir, daß sie aus einer Gegend kommen, wo Meer ist. Dagegen sind Ostwinde meist trocken und zwar im Sommer heiß, im Winter kalt. Sie kommen von großen Landmassen her, die im Sommer heiß, im Winter kalt sind.

3. Die Niederschläge.

Betrachten wir zunächst die Entstehung und die Arten der Niederschläge. Die uns umgebende Luft ist nie vollständig trocken, sie enthält mehr oder weniger Wasserdampf. Beobachten wir, was vorgeht, wenn das Wasser in einem Kessel siedet. Von der Mundöffnung des Ausgusses geht ein Strom von Dampf in die Luft. Aber schon nach kurzer Zeit verschwindet er irgendwie. Unterdes ist das Wasser im Kessel weniger geworden, bis schließlich, wenn wir ihn nicht wieder füllen, alles verkocht und der Kessel ganz trocken ist. Wo ist das Wasser geblieben? Es ist verdunstet, es hat sich in Wasserdampf aufgelöst und ist nun, wenn auch unsichtbar, in der Luft. So nimmt diese von dem Meere, von den Flüssen, dem feuchten Erdboden, den Blättern der Pflanzen Wasser in sich auf. Dieses Wasser, welches unsichtbar in der Luft

ist, kann in verschiedenen Zuständen sichtbar uns vor Augen treten: als Nebel und Wolken, Regen, Schnee und Eis.

Aus dem Wasserdampf der Luft entstehen Nebel und Wolken. Wenn jemand bei recht kaltem Wetter ausatmet, können wir gleichsam den Atem sehen. Es ist, als wenn ein Nebelstreif aus dem Munde hervorkommt. Woher kommt dies? Beim Ausatmen stoßen wir aus unserer Lunge eine Menge Feuchtigkeit aus. Sobald nun diese mit der kalten Luft in Berührung kommt, verwandelt sie sich in Nebel. Im Sommer geschieht das nicht, da löst sich die Feuchtigkeit, welche mit dem Atem aus der Lunge kommt, in der warmen Luft in Wasserdampf auf.

Die Luft kann immer nur eine bestimmte Menge Wasser in sich aufnehmen und zwar um so mehr, je wärmer sie ist, weniger, je kälter sie ist. Deshalb kann die Luft, wenn sie sich abkühlt, die frühere Menge Wasser nicht mehr festhalten, sondern muß einen Teil davon abgeben. Dieser abgegebene Wasserdampf verwandelt sich in Nebel, der aus vielen, unendlich kleinen Wasserbläschen besteht. Jetzt wird uns auch verständlich, warum oft des Morgens eine Nebelschicht über dem Erdboden lagert. Während der Nacht war der Boden erkaltet und hatte auch die darüber lagernde Luft abgekühlt. Diese hatte einen Teil ihres Wasserdampfes in Gestalt von Nebel wieder abgeben müssen. Sobald aber die Sonne höher kommt, wird die Luft wieder erwärmt, und der Nebel löst sich in Wasserdampf auf.

In derselben Weise wie die Nebel entstehen auch die Wolken. Diese sind nichts anders, als Nebel, die oben in der Luft durch Abkühlung derselben entstanden sind. Das in Dampf aufgelöste Wasser der erwärmten Erdoberfläche wird durch aufsteigende Luftströme zu höheren kalten Schichten emporgetragen. Hier kann die erkaltete Luft die mitgebrachte Menge Wasserdampf nicht mehr halten, und der Überschuß, den sie ausscheidet, wird dann zu Wolken. Zuerst erscheint ein kleines weißes Flöckchen. Allmählich wird dieses größer, andere Flöckchen steigen auf und vereinigen sich, bis zuletzt der ganze Himmel mit schweren Wolken bedeckt ist. Diese bleiben auch nicht immer an derselben Stelle, sie bewegen sich am Himmel hin, indem sie durch obere Luftströme weitergetrieben werden. So ist der Himmel manchmal mit Wolken bedeckt, die weit hergekommen sind.

Nebel und Wolken bestehen somit aus einer großen Anzahl Wasserkügelchen, die in der Luft schweben wie Staubkörnchen im Sonnenstrahl. Bei noch größerer Abkühlung setzt sich immer mehr Wasser um die Kügelchen, bis sie Wassertropfen bilden, welche zu

schwer sind, um noch länger frei in der Luft zu schweben. Sie fallen dann als Regentropfen zur Erde.

Das Wasser kann jedoch nicht bloß in luftförmigem und flüssigem Zustande sein; es kann auch einen festen Zustand annehmen, und dann nennen wir es Schnee oder Eis. Dieser Zustand tritt dann ein, wenn sich das Wasser bis zum Gefrierpunkte abkühlt. Schnee und Eis sind eigentlich dasselbe, nur mit dem Unterschiede, daß Eis auf Wasserlachen als eine feste, durchsichtige Kruste, Schnee in den höheren kalten Luftschichten sich bildet. Wenn man ein Schneeflöckchen genauer untersucht, so findet man, daß es einen mehr oder weniger vollkommenen Stern mit sechs Strahlen darstellt und aus kleinen Nadeln oder Kristallen von reinem durchsichtigen Eis gebildet ist. Das weiße Aussehen bekommt der Schnee von dem Licht, das die Flöckchen von ihren vielen glänzenden Spitzen zerstreuen.

Schnee bildet sich hauptsächlich, wie gesagt, in den höheren kälteren Schichten der Luft. Da nun aber in unseren Gegenden die Luft im Winter auch an der Oberfläche der Erde sehr kalt ist, fällt der Schnee auf den Boden und liegt dort wie eine weiße Decke, bis die wiederkehrende Wärme ihn wegschmilzt.

Die Feuchtigkeit der Luft fällt also als Regen oder Schnee zur Erde. Von dieser wird sie aufgesogen, fließt unter der Erde zusammen und kommt als Quelle wieder zu Tage; nicht lange dauert es, so steigt sie als Dunst in die Höhe. Somit macht das Wasser einen beständigen Kreislauf. Das meiste Wasser erhalten wir von dem großen Meere. Den Wasserdampf, der von ihm in die Höhe steigt und sich dort zu Wolken verdichtet, tragen Westwinde zu uns herüber. Daher sind Westwinde Regenwinde, und da diese sehr häufig sind, so haben wir auch so häufig Regen. Selten haben wir einen Monat, in welchem gar kein Regen fällt.

Um zu wissen, eine wie große Regenmenge durchschnittlich jährlich in einer Gegend auf die Erde fällt, oder wie groß die Höhe des Wassers auf der Erdoberfläche am Ende des Jahres sein würde, wenn es nicht in den Boden sickerte und auch nicht verdunstete, bedient man sich des Regenmessers. Er ist ein Cylinder, in dessen Innern sich ein Trichter befindet, der gegen Verdunstung schützt. Schnee wird nach der Regenmenge berechnet, welche durch Schmelzen aus ihm gewonnen wird.

Temperatur der Luft, Wind und Niederschläge bedingen das, was wir das Wetter einer Gegend nennen. Mit diesem beschäftigt sich eine besondere Wissenschaft, die Witterungslehre oder Meteorologie. Über die ganze Erdoberfläche sind meteorologische

Stationen verbreitet, so ist in Deutschland die Seewarte in Hamburg. An möglichst vielen, zerstreut liegenden Punkten eines Landes werden gleichzeitig Witterungsbeobachtungen (Luftdruck, Windrichtung und Geschwindigkeit, Temperatur) gemacht und an die Centralstation telegraphiert. Diese tauscht ihre Witterungsdepeschen mit denen anderer Länder aus. Aus diesen Depeschen werden dann die eigentlichen Witterungstabellen zusammengestellt, welche den Zustand der Luft zur Stunde der Beobachtung anzeigen und aus denen man einen Schluß auf die nächste Zeit ziehen kann.

Was das Wetter für den Tag ist, ist für ein Jahr das Klima. Man versteht darunter die Gesamtheit aller jener Lufterscheinungen, wie sie durchschnittlich in einer bestimmten Gegend während eines Jahres vorhanden zu sein pflegen. Man unterscheidet zwei Arten von Klima: Landklima oder kontinentales Klima und Seeklima oder oceanisches Klima. Das Seeklima hat verhältnismäßig milde Sommer und milde Winter, das Landklima hat heiße Sommer und kalte Winter. Gegenden, welche unter dem Einflusse des Meeres stehen, sind zu einem großen Teile des Jahres bewölkt. Die Wolken wirken wie ein Schirm. Im Sommer halten sie die heißen Sonnenstrahlen auf, so daß sie den Boden nicht allzu sehr erhitzen, im Winter verhindern sie, daß die Wärme des Erdbodens in den kalten Luftraum ausströmt. Ein solches Seeklima haben wir nun auch in Vechta. Der eigentliche Winter mit Frost und Schnee beginnt erst Ende Dezember oder Anfang Januar und zieht sich bis Ende Februar hin. März und April sind sehr veränderlich. Auch der sonst so viel gerühmte Mai bringt uns noch manche Enttäuschung. Namentlich richten die Nachtfröste in den Gärten und auf den Getreidefeldern oft große Verwüstungen an. Die Wärme erreicht ihren höchsten Grad nicht mit dem höchsten Stande der Sonne im Juni, sondern erst im Juli, weil dann der Boden am meisten erhitzt ist, wie ja auch die höchste Kälte nicht beim niedrigsten Sonnenstande im Dezember, sondern erst im Januar eintritt, wo die Erkaltung des Bodens den höchsten Grad erreicht hat. Die angenehmsten Monate sind August, September und Oktober; November und Dezember sind unangenehm durch nebeliges, trübes Wetter.

§ 15.

Das Amt Vechta.

Menschen mit festen Wohnsitzen schließen sich zur Regelung gemeinsamer Angelegenheiten zusammen und bilden ein politisches

Ganze, eine Gemeinde. So besteht die Stadtgemeinde Vechta aus dem Stadtbezirk und einigen umliegenden Ortschaften und Häusergruppen. Nach Norden hin gehört zur Gemeinde Vechta der Stoppelmarkt, nach Nordwesten die Petersburg, im Süden die Bauerschaft Hagen, nach Südosten das Gut Welpe und die Ortschaft „Vor dem Moore". Was über dieses bezeichnete Gebiet hinausliegt, gehört zu anderen Gemeinden. An die Gemeinde Vechta grenzen im Norden die Gemeinden Langförden und Oythe, im Westen die Gemeinden Langförden und Bakum, im Süden die Gemeinde Lohne, im Osten Mariendrebber (Preußen). Mehrere Gemeinden bilden ein Amt. So machen 14 Gemeinden das Amt Vechta aus, nämlich die Gemeinden Vechta, Oythe, Langförden, Bakum, Vestrup, Visbek, Goldenstedt, Lutten, Lohne, Dinklage, Steinfeld, Holdorf, Neuenkirchen und Damme. Von diesen ist nur Vechta eine Stadtgemeinde, d. h. es steht ein Bürgermeister an der Spitze, die anderen sind Landgemeinden mit einem Gemeindevorsteher als obersten Beamten. Die Gemeinden zerfallen wieder in Bauerschaften bezw. konstituierte Ortschaften. Benannt sind die Gemeinden nach dem betr. Kirchdorf und gewöhnlich decken sich politische Gemeinde und Kirchengemeinde. Nur die politische Gemeinde Damme hat zwei Kirchengemeinden: Damme und Osterfeine (seit 1901). In Vechta, Neuenkirchen und Goldenstedt gibt es je eine katholische und protestantische Gemeinde. Nach Visbek gehört die Kapellengemeinde Rechterfeld, nach Vestrup Lüsche, nach Bakum Carum.

Das Amt Vechta zerfällt in 2 geographisch verschiedene Gebiete. Der nördliche kleinere Teil gehört der Garther Heide an, der südliche größere umfaßt das Gebiet der Dammer Berge. Getrennt werden beide Gebiete durch einen in westlicher Richtung laufenden Nebenfluß der Ems, welcher bei Vechta Moorbach, dann Aue, weiterhin Lager Hase genannt wird. Zur Zeit Karls des Großen war die Lager Hase die Scheide zweier Gaue, des Lerigaues nach Norden hin und des Dersagaues nach Süden hin. Der Moorbach entsteht aus drei Quellbächen, welche südlich von Visbek entspringen und nach Süden abfließen. Der östlichste derselben, Schlachtbäke genannt, wendet sich vor dem Goldenstedter Moore nach Westen und nimmt nach Aufnahme der anderen Quellbäche den Namen Moorbach an.

Bei den Dammer Bergen kann man 2 Gruppen unterscheiden. Die höhere und geschlossene Gruppe dehnt sich zwischen Neuenkirchen und Dümmerlohausen von Westen nach Osten etwa 15 km und zwischen Damme und Steinfeld von Süden nach

Norden etwa 7 km aus. Der höchste Punkt ist der Signalberg (145,50 m). Andere Höhen sind der Mordkuhlenberg (141 m), Kattenberg (118 m), Bökenberg (114 m). Die zweite niedere Gruppe besteht aus einer schmalen Kette von Hügeln, welche sich von Steinfeld nach Norden bis Vechta hinziehen. Nach Osten und Süden ist der Abfall der Dammer Berge steiler, als nach Westen. Im Osten geht der Boden schnell in das Diepholzer Grenzmoor über, im Süden ziehen sich die weiten Moore von Hunteburg und Vörden bis dicht an den Fuß der Berge hin. Im Westen vollzieht sich der Abfall ganz allmählich. Hier wechseln Wiesen und Ackerboden mit Heideflächen. Auf dem Rücken der Dammer Berge zieht sich die Wasserscheide zwischen Ems und Weser hin. Die Ostseite wässert zur Hunte und Weser (Dada), die Westseite zur Hase und Ems ab. Die Westseite ist die quellenreichste. Hier entspringt in mehreren Quellbächen (Lohne, Mühlen, Harpendorf, Handorf) der Dinklager Mühlbach, der in nordwestlicher Richtung an Dinklage vorbeifließt und in die Lager Hase mündet. Bei Neuenkirchen, Nellinghof und Grapperhausen entspringende Bäche fließen zur Osnabrücker Hase ab.

Folgende Gemeinden des Amtes Vechta gehören zum Gebiete der Dammer Berge und liegen südlich, bezw. südwestlich von der Gemeinde Vechta: Lohne, Steinfeld, Damme, Neuenkirchen, Holdorf und Dinklage. Von diesen liegen Holdorf und Dinklage nur an der westlichen Abdachung, während Lohne und Steinfeld im Osten noch über die Höhen bis ins Moor hineinreichen. Die Gemeinde Damme zieht sich von den höchsten Erhebungen über den südlichen Abhang zum Moor hin. Neuenkirchen liegt an der südwestlichen Abdachung.

Die Garther Heide, zu welcher der nördliche Teil des Amtes Vechta gehört, ist eine hochgelegene, wellige Ebene, welche ringsum von niedrig gelegenen Gegenden begrenzt wird. Ihr gehören auch noch Teile der Ämter Cloppenburg und Wildeshausen an. Die höchste Erhebung ist bei Garthe (Amt Cloppenburg) mit 65 m. Die Wasserscheide zieht sich zwischen dem Hunte- und Ems-Gebiete vom Gute Welpe durch das Moor zur Arkeburg, von da durch die Goldenstedter Heide auf Wöstendöllen zu, dann über die Heide zwischen Visbek und Norddöllen, endlich über Halter, Garthe und Emstek hin. Zur Hunte fließen die Engelmannsbäke, die nach ihrer Vereinigung mit der Twilbäke Aue heißt, und die Lethe ab; zur Lager Hase, die selbst auf der Garther Heide entspringt, der Carumer und der Calhorner Bach. Der Carumer Bach entspringt in der Gemeinde Langförden, fließt beim

Gute Lohe vorbei, weiterhin durch Bakum, wo er noch 2 andere Bäche aufnimmt, dann durch Harme und Carum und mündet in die Lager Hase ungefähr gegenüber der Mündung des Dinklager Mühlbachs. Der Calhorner Bach gehört schon dem Amte Cloppenburg an. Die anderen auf der Garther Heide entspringenden Nebenflüsse der Ems, die Soeste und der Löninger Mühlenbach, wässern nicht zur Lager Hase ab.

Zum Gebiete der Garther Heide gehören die Gemeinden Oythe, Lutten, Goldenstedt, Visbek, Langförden, Bakum und Vestrup. Die Gemeinde Vechta liegt auf der Grenze zwischen beiden Gebieten; in ihrem nördlichen Teile gehört sie der Garther Heide (Stoppelmarkt), in ihrem südlichen Teile dem Gebiete der Dammer Berge (Hagen, Welpe, „Vor dem Moore") an.

Das Amt Vechta hat einen Umfang von 759,76 qkm. Diese verteilen sich auf die einzelnen Gemeinden in folgender Weise: Vechta 36,28, Langförden 36,08, Damme 104,11, Oythe 15,38, Bakum 43,13, Steinfeld 59,76, Lutten 16,49, Vestrup 35,46, Holdorf 55,03, Goldenstedt 71,99, Lohne 90,49, Neuenkirchen 38,93, Visbek 84,13, Dinklage 72,50 qkm.

Die Entfernungen der Kirchdörfer von der Stadt Vechta sind nach Lohne 7,6, nach Steinfeld 16,5, nach Damme 24,1, nach Neuenkirchen 28,6, nach Holdorf 19,3, nach Dinklage 13,2, nach Oythe 2,4, nach Langförden 6,8, nach Lutten 5,6, nach Goldenstedt 11,7, nach Visbek 12,3, nach Bakum 6,3, nach Vestrup 9,6 km.

Sämtliche Kirchdörfer stehen durch Chausseen, die sich wie ein Netz über das ganze Amt ausbreiten, mit einander in Verbindung. Die meisten Gemeinden werden auch von einer Eisenbahnlinie berührt. Von Vechta aus führt nach Süden die Linie Vechta-Neuenkirchen mit den Stationen Hagen, Krimpenfort, Lohne, Mühlen, Holdorf, Nellinghof, Neuenkirchen. Von Station Holdorf führt eine Zweigbahn über Station Handorf nach Damme. Nach Norden führt von Vechta die Linie Vechta-Ahlhorn mit den Stationen Falkenrott, Calveslage, Langförden und Schneiderkrug (letztere im Amte Cloppenburg), nach Nordosten die Linie Vechta-Wildeshausen mit den Stationen Falkenrott, Holthausen, Lutten, Goldenstedt, Rechterfeld, Düngstrup (letztere im Amte Wildeshausen). Unberührt von der Eisenbahn sind geblieben die Gemeinden Dinklage, Bakum und Vestrup.

Die Bevölkerung des Amtes Vechta ist niedersächsischen Stammes und demgemäß auch ihre Sprache das niedersächsische Plattdeutsch. In der Stadt Vechta sprechen viele Leute so, wie

es in den Schulen gelehrt wird, nämlich Hochdeutsch. Das ist aber nicht die eigentliche Sprache unserer Heimat. Diese ist das Plattdeutsch, das auf dem Lande noch allgemein und auch von den meisten in der Stadt gesprochen wird. Das Hochdeutsche unterscheidet sich von dem Plattdeutschen durch die Lautverschiebung d. h. die Laute der plattdeutschen Konsonannten sind im Hochdeutschen verschoben. Z. B. Plattdeutsch t ist hochdeutsch s oder z (dat = das; Tiet = Zeit). Doch ist das Plattdeutsch nicht überall gleich. Genaue Kenner merken Unterschiede von Dorf zu Dorf. Namentlich weicht das Dammer Platt von dem der anderen Gemeinden ab; es ähnelt dem Osnabrücker Platt. Dem Vechtaer Platt ist vielfach Hochdeutsch beigemischt.

Die Haupterwerbsquellen für die Bewohner des Amtes Vechta sind Ackerbau und Viehzucht. In den meist nur kleinen Kirchdörfern gibt es neben den kirchlichen und weltlichen Beamten Kaufleute, Wirte und Handwerker. An einigen Orten, namentlich in Lohne, sind in neuerer Zeit industrielle Unternehmungen (Tabakfabrikation, Korkfabrikation u. a. m) aufgekommen. Der überwiegend größere Teil der Bevölkerung auf dem Lande beschäftigt sich mit Ackerbau und Viehzucht, und zwar ist der mittlere Bauernstand vorherrschend. Der Großgrundbesitz ist nur schwach vertreten. Früher gab es im Amte Vechta viele adelige Güter, die aber zum Teil zerstückelt und in bürgerliche Hände übergegangen sind. Die Besitzer der Bauernhöfe führen den Namen Zeller. Ursprünglich hieß das Wort teller. Tellen bedeutet im Mittelniederdeutschen den Acker bebauen. Zeller ist also soviel als Bauer. Der Grundzug im Charakter des Bauern ist das Festhalten am Alten und die Anhänglichkeit an die heimatliche Scholle. Sein Bestreben ist, den von den Vorfahren geerbten Hof seinen Nachkommen zu erhalten. In der Regel übernimmt der älteste Sohn das ganze Erbe. Die anderen Kinder werden mit einer geringen Entschädigung abgefunden. Nicht wenige Bauernhöfe können ein Alter von 500 Jahren nachweisen. Es ist ein großes Glück für unsere Heimat, daß sie einen lebenskräftigen mittleren Bauernstand besitzt. Aus ihm strömen den anderen Ständen neue, frische Kräfte zu. Er ist, so lange christliche Grundsätze seinem Denken und Handeln Richtschnur bleiben, die beste Stütze des Staates gegen alle Umsturzbestrebungen.

Gegenden, deren Bewohner fast ausschließlich von der Landwirtschaft leben, sind dünner bevölkert als Gegenden, wo die Industrie in größerem Umfange herrschend ist. Denn wo Industrie ist, da ist auch viel Handel und Verkehr; dort strömen viele

Menschen zusammen. Daraus können wir schon schließen, daß das Amt Vechta keine dichte Bevölkerung haben kann. Dazu kommt noch, daß große Strecken unfruchtbarer Sandboden, dem nur mit harter Arbeit ein verhältnismäßig geringer Ertrag abgerungen wird, andere Gebiete noch gar Ödländereien sind. Bei der Bodenaufnahme im Jahre 1900 fielen 28 163 ha auf Acker- und Gartenland, 11 364 ha auf Wiesen und Weiden, 6 795 ha auf Forsten und Holzungen, 29 229 ha auf Öden, Wege und Gewässer, 425 ha auf Haus- und Hofräume. *) Früher hat die Auswanderung nach Amerika dem Lande viele Leute entzogen. Nach der neuesten Volkszählung von 1900 zählte das Amt Vechta 35 344 Einwohner. Die mittlere Volksdichte eines Gebietes findet man, wenn man die Zahl der Bewohner eines Gebietes durch die Zahl seiner Quadratkilometer dividiert. Das Amt Vechta hat einen Umfang von 759,76 qkm. 35 344 : 759,76 = 46. Also kommen auf 1 qkm durchschnittlich 46 Einwohner. Es ist dies eine geringe Volksdichte, wenn man bedenkt, daß im deutschen Reiche die mittlere Volksdichte 104 Einwohner beträgt.

Die Bevölkerung hat in letzter Zeit zugenommen, wie aus folgender Tabelle hervorgeht, in welcher die Ergebnisse der beiden letzten Volkszählungen zum Vergleiche neben einander gestellt sind.

	1895	1900	absolut	%
Vechta	3196	3612	+ 416	+ 13,0
Oythe	787	760	— 27	— 3,4
Lutten	896	928	+ 32	+ 3,5
Goldenstedt	2366	2590	+ 224	+ 9,4
Visbek	2836	3075	+ 239	+ 8,4
Langförden	1400	1442	+ 42	+ 3,0
Bakum	1779	1864	+ 85	+ 4,7
Vestrup	840	930	+ 90	+ 10,7
Lohne	4558	5010	+ 452	+ 9,9
Dinklage	3695	4016	+ 321	+ 8,6
Damme	4690	5010	+ 320	+ 6,8
Steinfeld	2641	2822	+ 181	+ 6,7
Holdorf	1516	1614	+ 98	+ 6,4
Neuenkirchen	1533	1671	+ 138	+ 9,0**)

*) Vergl. Kollmann, Ortschaftsverzeichnis des Großherzogtums Oldenburg, aufgestellt auf Grund der Ergebnisse der Volkszählung vom 1. Dezember 1900. Seite 6.

**) Anm. Vergl. Kollmann, Ortschaftsverzeichnis. Seite 7

Das Amt Vechta hat in 5 Jahren um 2611 Einwohner zugenommen (1895 : 32 733 Einwohner) oder 7,9 %. Die auffallende Zunahme der Bewohner der Gem. Vechta erklärt sich zum Teil in der Zunahme der Insassen der Strafanstalten. Von Vechta abgesehen, hat Lohne absolut, Vestrup relativ am meisten zugenommen. Eine Abnahme weist die Gemeinde Oythe auf.

Zum Schlusse einiges über die Konfessionsverhältnisse im Amte Vechta. Die vielen Kruzifixe, welche wir an öffentlichen Wegen antreffen, beweisen uns, daß die Bewohner des Amtes Vechta überwiegend katholischen Bekenntnisses sind. Von den 35 344 Seelen waren nach der letzten Volkszählung 32 684 katholisch, 2626 protestantisch, 18 jüdisch, 16 Bekenner anderer Konfessionen. Die Protestanten wohnen hauptsächlich in den Gemeinden Vechta (760), Goldenstedt (911), Neuenkirchen (311) und Holdorf (260).

Das Amt Vechta bildet den südlichsten Teil des Herzogtums Oldenburg nnd grenzt im Osten und Süden an die preußische Provinz Hannover (Kreise Syke, Diepholz und Wittlage), im Westen zum Teil noch an Hannover (Kreis Bersenbrück) und das Amt Cloppenburg, im Norden an das Amt Wildeshausen.

Zwölf Ämter und drei Städte ersten Ranges bilden das Herzogtum Oldenburg (5383,30 qkm). Die Namen der Ämter sind: Oldenburg, Delmenhorst, Elsfleth, Brake, Butjadingen, Jever, Varel, Westerstede, Friesoythe, Cloppenburg, Vechta, Wildeshausen. Die drei Städte erster Klasse, welche eine von den Ämtern gesonderte Verwaltung haben, sind Oldenburg, Varel und Jever *).

Die Ämter Vechta, Cloppenburg und Friesoythe machen das Münsterland aus, weil früher dieses Gebiet lange zum Fürstbistum Münster gehörte.

Das Herzogtum Oldenburg und die Fürstentümer Lübeck (541,23 qkm) und Birkenfeld (502,83 qkm) bilden das Großherzogtum Oldenburg (6427,36 qkm).

*) Anm. In Aussicht steht durch Abtrennung vom Amte Jever die Errichtung eines neuen Amtes Rüstringen.

Inhalts-Verzeichnis.

		Seite
§ 1.	Das Schulzimmer.	1
§ 2.	Das Schulgebäude.	2
§ 3.	Lage des Schulgebäudes.	3
§ 4.	Nächste Umgebung des Schulgebäudes. . . .	6
§ 5.	Die Straßen und öffentlichen Gebäude Vechtas. .	8
§ 6.	Vechtas Lage am Moorbach.	16
§ 7.	Plan der Stadt Vechta.	16
§ 8.	Vechta einst und jetzt.	18
§ 9.	Über den „Doven Dirk" zum Moore. . . .	23
§ 10.	Über Welpe und Füchtel.	29
§ 11.	Über Oythe zur Arkeburg.	32
§ 12.	Nach Daren.	36
§ 13.	Der heimatliche Himmel.	41
§ 14.	Das Klima unserer Heimat.	44
§ 15.	Das Amt Vechta.	50

In

		Seite
§ 1.	Das Sch	1
§ 2.	Das Sch	2
§ 3.	Lage des	3
§ 4.	Nächste l	6
§ 5.	Die Stre	8
§ 6.	Vechtas	16
§ 7.	Plan der	16
§ 8.	Vechta e	18
§ 9.	Über der	23
§ 10.	Über W	29
§ 11.	Über Or	32
§ 12.	Nach D	36
§ 13.	Der hei	41
§ 14.	Das Kl	44
§ 15.	Das Au	50